

Zeitschrift: IQ : Quartalsinfo für Uni und ETH Zürich
Herausgeber: Medienverein ZS
Band: 14 (2006)
Heft: 51

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

AZB 8001 Zürich



Quartalsinfo für Uni und ETH

1. Bund

Open Air: Voll verhängt!

Warum das Festival auf dem Hönggerberg nicht stattfindet.
→Seite 2

Ausgestiegen: Avenir Suisse

Think Tank verabschiedet sich aus der Bildungsdebatte.
→Seite 5

Studi-Jobs: Konjunktur wirkt

Nie mehr Callcenter!
Endlich gibt's wieder spannende Jobs!
→Seite 5

2. Bund

Flirten: Frust im Web

Die grosse Liebe trifft man nicht im Internet.
→Seite 9

iQ-Test: Die Auflösung

Wer hat's gewusst?
Die Antwort auf alle Fragen und mehr.
→Seite 16

NEUES BERUFUNGSVERFAHREN IM TEST

Sesseltanz um den Lehrstuhl

Womit müssen Studierende rechnen, wenn ein Professor oder eine Professorin an eine andere Hochschule berufen wird oder unerwartet verstirbt? An der Universität Zürich kann die Wiederbesetzung eines Lehrstuhls gut zwei Jahre dauern. An der ETH läuft das Berufungsverfahren meist schneller, dafür nimmt man die fachliche Neuausrichtung einer Professur in Kauf. Von Sarah Genner

Andreas Sidler ist Politikwissenschaftler und Doktorand an der Uni Zürich. Seine Dissertation hatte er bei Professor Ulrich Klöti begonnen, ausgerichtet auf die Spezialgebiete seines Doktorvaters. Klöti ist im Februar unerwartet verstorben (siehe Box). «Die Universität hat eine Koryphäe verloren, die in Zürich die Politikwissenschaft aufgebaut und mit viel Herzblut gefördert hat», sagt Sidler. Er muss sich nun einen neuen Doktorvater suchen und sich allenfalls auch thematisch neu ausrichten.

Unter Klötis Doktoranden herrsche eine gewisse Verunsicherung, wie es nun für sie weiter gehen werde, wenn so viel persönliches Fachwissen verloren ist, sagt Sidler. Klöti kannte sich in den politischen Institutionen der Schweiz wie kaum ein Zweiter aus, hatte durch seine langjährige Arbeit in der Bundesverwaltung ein grosses praktisches Wissen erworben und verfügte über viele Kontakte. Bis der Lehrstuhl wieder besetzt sein wird, dauert es noch eine ganze Weile, auch wenn das Berufungsverfahren für Klötis Nachfolge bereits läuft.

Wiederbesetzung in etwa zwei Jahren Klöti hinterlässt am Institut einigermaßen geordnete Verhältnisse, da er viele Aufgaben wegen seiner zusätzlichen Tätigkeit als Prorektor Lehre bereits delegiert hatte. Assistenzprofessor Daniel Kübler hat schon seit einiger Zeit am Lehrstuhl Aufgaben übernommen, um Klöti zu entlasten.

Gemäss Professor Dieter Ruloff, Leiter des Instituts für Politikwissenschaft, wird Kübler gemeinsam mit Assistenten

den nun die Betreuung der laufenden Lizenzarbeiten und -prüfungen über. Die Vorlesung «Schweizer Politik» wird ebenfalls von Kübler weitergeführt. Der normale Betrieb wird so gut wie möglich aufrechterhalten.

Aktuell wird am Institut ein «Strukturbericht» erarbeitet, welcher der Universitätsleitung darlegen wird, warum der Lehrstuhl erhalten bleiben soll. Dann erst kann eine Ausschreibung für den wieder zu besetzenden Lehrstuhl gemacht werden. Es ist damit zu rechnen, dass die neue Professur erst in ungefähr zwei Jahren vollzogen sein wird.

Technisch gesehen läuft eine Neuberufung bei einer Emeritierung (dem Rücktritt aus Altersgründen) oder einer Berufung eines Professors oder einer Professorin an eine andere Universität gleich: Das Institut muss sich mit der Fakultät bei der Universitätsleitung mit einem Strukturbericht um eine Neu- oder Wiederbesetzung bemühen. Der Universitätsrat wählt schliesslich die Neuberufenen.

ETH beruft meist schneller als die Uni

An der ETH laufen Berufungsverfahren in der Regel schneller ab. Dort können einzelne Departemente – anders als an der Universität die Fakultäten – allenfalls auch «übergangen» werden, indem der ETH-Präsident beispielsweise eine Direktberufung vornimmt.

Nach dem neuen Universitätsgesetz sind auch an der Universität die Kompetenzen der Fakultätsversammlung bei Berufungen beschränkt worden (siehe Box Seite 2).



Leere Lehrstühle fordern die Universität heraus.

(Bild: Joëlle Zimmerli)

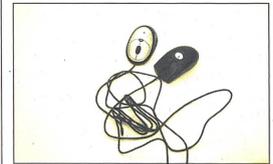
An der ETH spricht man grundsätzlich nicht von einer «Nachfolge», wenn eine Professur neu besetzt werden soll. Thomas Eichenberger bestätigt, dass die ETH bemüht ist, etablierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler auf dem Höhepunkt ihrer Karriere nach Zürich zu holen, auch wenn diese nicht immer genau dem Profil des Vorgängers oder der Vorgängerin entsprechen. Eichenberger ist Leiter des Berufungsstabes der

ETH, der in enger Zusammenarbeit mit den entsprechenden Departementen die Berufung neuer Professorinnen und Professoren im Auftrag des Präsidenten betreut. Von diesem eingesetzte Berufungskommissionen arbeiten einen Vorschlag für die neue Professur aus. Die Ernennung der vorgeschlagenen Personen wird durch den ETH-Rat vorgenommen.

Fortsetzung → Seite 2

SOCIAL SOFTWARE

Leben im Internet



Die Möglichkeiten sozialer Vernetzung haben sich über die Jahrhunderte stark gewandelt und mit dem Aufkommen des Internets ein völlig neues Gesicht bekommen. Soziale Netzwerke über das Internet bilden den Schwerpunkt dieser Ausgabe. Vorgestellt werden unterschiedliche Projekte, Websites und Möglichkeiten, mit anderen Menschen über das Internet in Kontakt zu treten und Informationen auszutauschen oder zusammenzutragen.

OLAT ist eine an der Uni Zürich entwickelte und inzwischen von der UNESCO empfohlene E-Learning-Plattform, die Lernende untereinander vernetzen möchte. Wikipedia ist das spannendste Beispiel dafür, wie netzwerkartig Umfragen von Wissen zusammengetragen werden können. Die Online-Partnervermittlung boomt: Das iQ präsentiert einen ernüchternden Selbstversuch. Blogs sind eine viel diskutierte Möglichkeit, über das Internet rasch zu publizieren und mit einer virtuellen Leserschaft global in den Dialog zu treten. Schliesslich stellen wir mit Last.fm ein Internetprojekt vor, das musikalische Seelenverwandte in aller Welt zusammenbringen möchte.

→Seiten 9 bis 11

ISLAM

Politischer Clash



Seit dem Karikaturenstreit hat die Idee des Kampfs der Kulturen Aufwind bekommen. Dr. Elham Manea, jemenitisch-schweizerische Doppelbürgerin, glaubt jedoch, dass es sich in erster Linie um einen Kampf zwischen den verschiedenen Denkrichtungen innerhalb der moslemischen Länder handelt.

Ein Gespräch über Religion, die Beziehung zwischen dem Islam und dem Westen und die Folgen des Karikaturenstreits.

→Seite 7



Zum Tod Ulrich Klötis

Im Februar 2006 ist Prof. Dr. Ulrich Klöti, ordentlicher Professor für Politikwissenschaft an der Universität Zürich unerwartet verstorben. Seit 2004 gehörte Klöti als Prorektor Lehre der Universitätsleitung an. Er engagierte sich dabei besonders für die Studienreformen sowie für die Sicherung der Qualität in der Lehre. Prof. Dr. Alexander Borbély ist nun Delegierter der Universitätsleitung für das Prorektorat Lehre ad interim.

Stellungnahme des Fachvereins polito

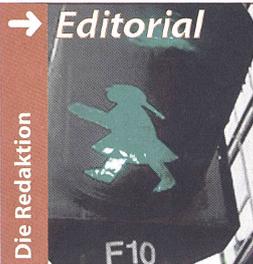
«Wir Studierende haben mit dem Tod von Professor Ulrich Klöti den wichtigsten Förderer unseres Fachs in Zürich verloren. Ohne ihn hätte die Politikwissenschaft an der Universität Zürich nicht den Stellenwert erreicht, den sie heute besitzt. Die Vorlesungen über das politische System der Schweiz sind untrennbar mit seinem Namen verbunden. Aus seinen Ausführungen konnten wir spüren, dass er nicht nur aus den Büchern vortrug, sondern aus einer enormen Quelle praktischen Wissens schöpfte.

Ulrich Klöti zeigte immer Interesse an unserer Meinung und akzeptierte auch abweichende Positionen. Nach ei-

ner unserer Voten beglückte er uns oft mit einer amüsanten Anekdote aus seiner langjährigen Erfahrung in der Verwaltung. Er besass eine grosse Portion Zielstrebigkeit, ohne uns aber seine Meinung aufzudrängen. Sein Einsatz für uns Studierende war spürbar: Er weigerte sich beispielsweise, in Hörsälen zu dozieren, in denen er nicht allein einen Stuhl anbieten konnte.

Seine ruhige Berner Art hat er inmitten der Zürcher Hektik nie verloren. Ulrich Klötis plötzlicher Tod hat uns alle tief berührt.

Fachverein Politikwissenschaft und Studierende



Die Redaktion

Editorial

Die Profi

Das iQ hat einen mehrköpfigen professionellen Beirat, der in regelmässigen Abständen als Inspirationsquelle dient.

Auch das redaktionsinternen ewige Thema der geschlechtsneutralen (oder geschlechtsspezifischen) Frage soll endlich schlüssig und verbindlich gelöst werden und werden.

Die aktuelle Ausgabe soll den Beweis erbringen, dass das iQ lernfähig ist. Und das trotz der Tatsache, dass die Themen bereits vor der Sitzung mit Frau Girsberger feststehen.

Mit Freude klopfen wir uns auf die Schulter, als unsere Kritikerin sich über die journalistische Schreibe positiv äusserte.

Fortsetzung von -> Seite 1

Themenkontinuität nicht gewährleistet An der ETH verstarb vor einem Jahr bei einem Unfall Markus Meier, Professor für Produktentwicklung im Departement Maschinenbau und Verfahrenstechnik.

kungen.» erklärt Bacs, «da auch Diplomarbeiten und studentische Projekte von den Doktorierenden betreut werden.»

Inzwischen ist Professor Roland Siegwart von der ETH Lausanne nach Zürich berufen worden. Dieser ist Spezialist für autonome Systeme.

Für Wilfried Elspass, Dozent am Zentrum für Produktentwicklung, ist die Kommunikation in der Extremsituation des Todesfall einer Gallionsfigur wie Meier sehr wichtig.

Kaum Vakanzen durch Wegberufung Im Fachbereich Religionswissenschaft an der Universität Zürich zeigt sich Nationalfonds-Förderungsprofessorin Daria Pezzoli-Olgiate zufrieden darüber, wie der 2001 wegen des Todesfalls von Prof. Dr. Fritz Stolz vakant gewordene Lehrstuhl wiederbesetzt wurde.

Professor Ruloff berichtet, dass an deutschen Universitäten «Bleibeverhandlungen» geführt werden, um bei einer Wegberufung einen vakanten Lehrstuhl zu verhindern.

Berufungen ohne Zustimmung der Fakultätsversammlung

Mit dem neuen Universitätsgesetz ist an der Universität Zürich seit dem 1. Januar 2006 ein neues Berufungsverfahren in Kraft getreten.

von der Massnahme keineswegs begeistert: Sie setzte sich für die gesamtkulturelle Stimme ein.

Eine Übergangsregelung bestimmt, dass bereits begonnene Berufungsverfahren nach altem Recht zu Ende geführt werden müssen.

OPEN AIR HÖNGGERBERG

Veranstalter verärgern Open Air-Fans

Das für Juni 2006 angekündigte Open Air Zürich auf dem Hönggerberg findet frühestens 2007 statt. Schlechtes Zeitmanagement und fehlende Koordination mit der Schulleitung der ETH sind schuld.

Von Maurice Thiriet

«3 Tage, 2 Bühnen, 26 Bands... und das inmitten der Stadt Zürich.» Mit diesem Slogan kündigte das Organisationskomitee des Open Airs Zürich einen musikalischen Grossanlass auf dem Gelände der ETH Hönggerberg an.

Als Grund für das Scheitern führt Remo Brunner vom Open Air Zürich ins Feld, «dass ab einem bestimmten Punkt die Zeit davongelaufen» sei.

Tickets ohne Programm

Offensichtlich hat das Fehlen von Bewilligungen und des Musikprogramms an sich die Organisatoren aber nicht davon abgehalten, den Ticketverkauf vorfrüht anzukündigen.



Open Air-Fans pilgern dieses Jahr nicht auf den Hönggerberg (Bild: Bukta)

mut bei den Zürcher Open Air-Fans. Ein Blick ins Gästebuch der Website verrät die Verunsicherung der Interessenten.

«kündigt, was geht?», lautet einer von vielen anonymen Einträgen.

Brunner schiebt den Schwarzen Peter den Verantwortlichen der ETH zu. Auf

deren Grundstück hätte die Veranstaltung über die Bühne gehen sollen.

Open Airs 2006 in Zürich

Trotz des unvorhergesehenen Ausfalls des Open Air Zürich müssen Zürcher Open Air-Fans nicht ganz auf den Genuss von Freiluft-Konzerten verzichten.

Franken und ist an der Abendkasse erhältlich.

Am 9. und 10. Juni findet das «Stolze Openair» auf dem gleichnamigen Gelände beim Rigiblick statt.

Überdies wartet das «Live at Sunset» vom 12. bis 23. Juli im Hof des Landesmuseums mit Open-Air-Konzerten auf.

terband (16.7.) werden im Rahmen dieser Konzertreihe zu sehen sein.

Schliesslich bietet am 19. August das «Werdinsel Openair» alternative Weltmusik auf.

- www.vorstadt-sounds.ch
www.liveatsunset.ch
www.stolze-openair.ch
www.werdinselopenair.ch

ZEITUNGEN

Studis schreiben

Potentielle Journalisten und gefragte Leserschaft: Studierende sind beides. «Facts» und «NZZ» haben das erkannt.

Von Lukas Mäder

Ende März kürte das Nachrichtenmagazin «Facts» aus über 70 Einsendungen die Gewinnerin des Facts-Studentenpreises 2005: Corina Bosshard gewann mit einem Artikel über Müllsammler in Kairo ein dreimonatiges Praktikum.

Ebenfalls Ende März suchte die «NZZ» mit einem Online-Insert Studierende, die als Hochschul-Korrespondenten schreiben.

www.facts.ch/journipreis

Impressum

iQ-Quartalsinfo für die Studierenden von Uni und ETH Zürich. Erscheint vierteljährlich, 12. Jahrgang, Auflage 33 000.

Ausgabe Nr. 51 vom 18. April 2006

Herausgeber: medienverein zs (mvz) AIESEC Zürich, Fachverein Geschichte, Fachverein Mathematik, Fachverein Medizin, Fachverein Pädagogik, Fachverein Politikwissenschaft (polit), Fachverein Psychologie (FAPS), Fachverein Theologie, GermanistInnen Fachschaft (GIFT), ROSA - Zeitschrift für Geschlechterforschung, Students.ch, Umwelt- und Forstfachverein ETH Zürich (ufo), Verband Schweizerischer StudentInnenenschaft (VSS), Vereinigung Akademischer Mittelbau der Universität Zürich (WAUZ), zart & hefig

Redaktion: iQ, Rämistrasse 62, 8001 Zürich Telefon: 044 261 05 54 E-Mail: iq@mvz.unizh.ch

Redaktionelle Mitarbeit: Maurice Thiriet (thi)

Verlag: medienverein zs, Zürich

Mitarbeiter Text: Ramon S. Cardoso, Simon Hofmann, Manuel Jakob, Michael Koller, Daniela Komenda, Peter Kramberger, Nina Schneider, Bettina Wille

Mitarbeiter Bild: Roman Beranek, Thomas Bochet, Johanna Klaus, Jöelle Zimmerli, S.1: moaksey (www.flickr.com), S.2: eislenrah (www.flickr.com)

Illustration: Nicola Condoleo

Korrektur: Ulla Blume, Senta Keller, Annette Müller

Druck: NZZ Print, Zürich.

Geschäftsleitung: Steven Goodman Telefon: 044 261 05 54 Dienstag: 14 - 16 Uhr E-Mail: admin@mvz.unizh.ch

Inserate: Peter Kramberger Telefon: 044 261 05 54 Montag und Donnerstag: 13 - 17 Uhr E-Mail: inserate@mvz.unizh.ch

Nachdruck von Texten oder Bildern ist nur nach Ab-

www.openair-zh.ch

DIE DISKUSSIONSPLATTFORM «ETH 2020»

No Future für die ETH im Netz

Seit Ernst Hafen seinen Dienst als ETH-Präsident angetreten hat, läuft die Diskussion um die Zukunft der Hochschule. Mit dem Projekt «ETH 2020» werden alle ETH-Angehörigen von Anfang an am Meinungsbildungsprozess beteiligt. Allerdings nutzen nur wenige die Chance zur Mitsprache, wie die Zahl der Beiträge auf der Internetplattform «ETH 2020» zeigt. Von Vanessa Georgoulas

Schon bei seinem Amtsantritt am 1. Dezember 2005 machte der frischgebackene ETH-Präsident Ernst Hafen klar, dass das Poytechnikum bereits jetzt über die Zukunft nachdenken muss, will es auch in 15 Jahren eine international herausragende Rolle spielen. Deshalb hat er parallel zur strategischen Planung der Forschungsschwerpunkte 2008 bis 2011 das Projekt «ETH 2020» ins Leben gerufen. Während die mittelfristigen Ziele der Forschung durch die Planung der Forschungsschwerpunkte festgelegt werden, setzt sich «ETH 2020» mit den zukünftigen Herausforderungen der gesamten Hochschule auseinander.

Lehre international organisieren

«Die Forschung muss schon seit langem im globalen Vergleich bestehen, während die Lehre bisher vor allem national ausgerichtet war. Die Globalisierungsprozesse haben nun auch in diesem Bereich einen globalen Markt geschaffen. Deshalb muss auch die ETH ihre Lehre international organisieren», meint Mario Jenni von der Schulleitung. Zusammen mit Thomas Eichenberger, der ebenfalls der Schulleitung angehört, moderiert er den Weblog «ETH 2020» (siehe Box).

Die meisten Weblog-Beiträge verzeichneten die beiden Moderatoren gleich nach dem Start Anfang Januar. Nachdem Anfang März erste Anregungen zu möglichen Schwerpunkten zusammengefasst, Ziele sowie Massnahmen ausformuliert und zur Diskussion gestellt

worden waren, stieg die Zahl der Weblogbeiträge erneut an. Während beim Start noch keine Marketingstrategie vorgesehen war, liess man zu Beginn des Sommersemesters Anfang April Bonbons an den Eingängen der grösseren ETH-Gebäude verteilen, um auf den neuen Webloginhalt hinzuweisen. Angesichts dieser Bemühungen und unter Berücksichtigung



Trotz süsser Werbung nutzen nur wenige den Weblog «ETH 2020». (Bild: mdr.)

der vielen Nutzungsberechtigten scheint die Zahl von etwa 100 Beiträgen sehr klein, weit unter ein Prozent nutzen den Weblog zur Mitsprache. Die grösste Diskussion löste die Frage nach der Unterrichtssprache im Grundstudium

aus. Während die einen im Zuge der Internationalisierung der Lehre eine Umstellung auf Englisch vom ersten Tag an für unausweichlich erachten, reklamieren andere, dass der Einstieg in die ohnehin schon komplexe Materie dadurch erschwert wird.

Aber auch Themen wie Nachhaltigkeit oder die Nachwuchsförderung werden diskutiert. Unklar bleibt, wie die Anregungen in die Meinungsbildung der Schulleitung einfließen. Eine Frage danach bleibt im Weblog unbeantwortet. Einen Monat später beteuert Hafen an anderer Stelle, er werfe, wann immer er

nologie- und Wissenstransfer» und «ETH Kultur und Kommunikation».

Qualität statt Quantität

«Man muss bedenken, dass viele ETH-Angehörige bei diversen Hochschulgruppen Mitglied sind, die parallel immer wieder konsultiert werden», erklärt Jenni. Insofern sei die Teilnahme für ihn zufriedenstellend, denn «die Beiträge zeichnen sich alle durch eine hohe Qualität aus und bisher musste noch kein Eintrag zensuriert oder verändert werden». Ausserdem freut sich die Schulleitung, dass der Weblog nicht nur von den Professoren,

sondern von ETH-Angehörigen aus allen Hierarchieebenen genutzt wird.

Frischer Wind

Mit dem neuen Präsidenten ist viel frischer Wind in die ETH gekommen. «Einer derart offenen Diskussionsprozess hat es meines Wissens an der ETH noch nie gegeben», schwärmt Jenni. Die Reaktionen auf Hafens sind durchwegs positiv. Dabei scheint die Tatsache, dass der neue Präsident selbst nie die ETH besucht hat, kein Nachteil zu sein. «Im Gegenteil», so Jenni, «dieser Blick von aussen verspricht neue Impulse.»

Das Projekt «ETH 2020»

Mit dem Projekt «ETH 2020» lädt der Präsident der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich, Ernst Hafen, alle ETH-Angehörigen dazu ein, gemeinsam über die Zukunft der Hochschule nachzudenken. Diskussionsgrundlage bilden dabei die Bereiche Lehre, Nachwuchsförderung, Finanzierung, Organisation sowie Kommunikation, wie Hafen schon in seiner Antrittsrede kommunizierte.

Seit Anfang Januar haben knapp 20 000 Studierende, Dozierende, Forschende und Mitarbeiter auf dem eigens dafür eingerichteten Weblog die Gelegenheit, sich aktiv an der Diskussion zu beteiligen. Die dort publizierten Beiträge fliessen fortlaufend in die Diskussion über die Ziele der ETH Zürich und die dafür notwendigen Massnahmen mit ein, wie bei den ersten beiden Treffen der Schulleitung Ende Januar und Ende Februar. Bis En-

de Sommersemester ist der Weblog aufgeschaltet, die Beiträge werden in einem abschliessenden Bericht zusammengefasst und der Schulleitung übergeben. Bis dann laufen auch die Konsultationen der Departemente, Infrastrukturbereiche und Hochschulgruppen, die mit einer schriftlichen Stellungnahme abgeschlossen werden. Der Beschluss der Schulleitung über die Ziele wird am 16. August gefasst.

In der zweiten Jahreshälfte stehen die Ausarbeitung eines Umsetzungsplanes und konkreter Massnahmen auf dem Programm. Auch bei diesem zweiten Schritt werden alle Angehörigen der Hochschule konsultiert.

Abschliessend müssen Massnahmen sowie Umsetzungsplan zusätzlich das ordentliche Vernehmlassungsverfahren durchlaufen. Auch hier haben die verschiedenen Betroffenengruppen die Möglichkeit zur Mitsprache.

UNIVERSITÄRE RAUMPLANUNG

Alle Studis unter einem Dach



Idyllische Lage für aktive Studierende.

(Bild: Lukas Mäder)

Die Zentralstelle will näher zu den Studentinnen und Studenten. Zusammen mit dem Studierendenrat zieht sie in die Villa an der Rämistrasse 62. Dort bekommen studentische Organisationen eine neue Heimat.

Von Lukas Mäder

Die Zentralstelle zieht im Herbst um: «Endlich sind wir näher am Puls der Universität», sagt Annette Ahlén, Geschäftsführerin der Stiftung Zentralstelle der Studentenschaft. Sie hat ihr Büro zur Zeit an der Gorgasse, hinter dem Bücherladen und der Arbeitsvermittlung. Ziel des Umzugs ist die Rämistrasse 62. Dort wird sich die Geschäftsleitung der studentischen Stiftung in guter Gesellschaft befinden. Schon jetzt sind in der Villa unter anderem students.ch, der Medienverein zS, der auch das «iQ» herausgibt, sowie weitere studentische Vereine beheimatet. Neu soll das ganze Haus studentischen Aktivitäten Platz bieten.

Die Zentralstelle dachte bereits im

Sommer 2005 an einen Umzug; die Gelegenheit bot sich, als der Studierendenrat (StuRa) um Unterstützung nachsuchte. «Der StuRa kam Anfang 2006 auf uns zu mit der Anfrage, ob wir gewisse administrative Arbeiten übernehmen würden», sagt Ahlén. Darauf war schnell klar, dass die beste Lösung der gemeinsame Bezug eines Stockwerks an der Rämistrasse 62 ist. Details wie die genaue Raumverteilung sind noch unklar. Sicher ist, dass sich Zentralstelle und StuRa eine 100-Prozent-Sekretariatsstelle teilen werden. Heute ist das Sekretariat der Zentralstelle mit 70 Prozent besetzt. Die Finanzierung der zusätzlichen 30 Prozent, die dem StuRa zugute kämen, ist noch nicht

abgesprochen.

Gian Autenrieth, Präsident des StuRa, freut sich über den Umzug vom Haus am Waldrand beim Irehel ins Zentrum. Konkrete Pläne für die neuen Räumlichkeiten habe man noch keine. Dass sich Autenrieth keinen übertriebenen Erwartungen hingeben mag, hängt mit der langen Geschichte des Projekts zusammen (siehe Box). «Das Haus ist bereits seit fünf Jahren im Gespräch. Solange wir keinen konkreten Einzugstermin erhalten, beginnen wir nicht mit der Planung», sagt Autenrieth.

«Rangierbahnhof» Rämistrasse 62

Wann das Haus Rämistrasse 62 frei wird, hängt vom Wegzug des Psychologischen Instituts nach Oerlikon ab. Geplant ist September 2006. Zur Zeit belegt die Arbeits- und Organisationspsychologie noch zwei Stockwerke. «Das Rami 62 war lange ein Rangierbahnhof für Institute», sagt Maximilian Jaeger, als Leiter Rektoratsdienste für die Belange der Studierenden zuständig.

Im Herbst soll das Haus endlich mehrheitlich von Studierenden genutzt werden. Doch ein Studentenhaus sei es nicht, sagt Jaeger: «Die Verwaltung des Hauses bleibt bei der Universität.» Diese würde dafür eine gewisse Grundausstattung wie Internet, das Mobilium und eventuell einen Fotokopierer bereitstellen. Im Gegenzug wird es einige Auflagen geben. «Es wird gewisse Regeln für das Zusammenleben brauchen», sagt Jaeger. Aber wichtig sei am Anfang, Erfahrungen zu sammeln.

Das Leben hält Einzug

«Ein bisschen mehr Leben im Haus wäre gut», sagt Adrian Bühler, Geschäftsleiter von students.ch. Die Online-Plattform

für Studierende hat bereits heute im Rami 62 ihr Büro. Beiträgen zu einem lebendigeren Haus könnte ein gemeinsamer Aufenthaltsraum mit Kaffeemaschine. Die aktiven Studierenden würden sich kennenlernen und Synergien genutzt, sagt Bühler. Auch Ahlén hat den Wunsch, dass im Haus Studierende ein und aus gehen. «Wir wollen dafür auch etwas tun, brauchen aber das Okay der Universität.» Sie denkt dabei an einen Kaffee- oder Leserraum. Wünschenswert wäre es zudem, so Ahlén, wenn die Arbeitsvermittlung, heute am Seilergraben, an der Rämistrasse 62 Platz fände. Denn die Zentralstelle will möglichst bald auch

Beratungen bei der Arbeitssuche anbieten. Diese Idee ist aber mit der Universität noch nicht abgesprochen.

«Ich bin optimistisch und freue mich, dass das Rami 62 jetzt zustande kommt», sagt Jaeger, den das Projekt in den kommenden Wochen und Monaten beschäftigen wird. Geplant sind für Mai Abklärungen mit den verschiedenen universitären Abteilungen und möglichst bald eine Sitzung mit den zukünftigen Nutzern. «Bis zum Sommer sollte klar sein, was läuft», sagt Jaeger. Zwar kann nicht vor September eingezogen werden, aber dann sollte es schnell gehen: Renovationsarbeiten werden keine gemacht.

Pläne von Studibeiz bis Studivilla

Die ab Herbst geplante Nutzung der Rämistrasse 62 für studentische Vereine ist das Überbleibsel eines einst ambitionierten Projekts. Eine Studentenerbefragung im Dezember 1998 zeigte, dass der Wunsch nach einer Studibeiz vorhanden war. Unter dem klingenden Namen «Epi-log» erarbeiteten Zentralstelle und Universität ein Projekt für ein studentisches Café im sogenannten Salzmann-Haus an der Schönberggasse, in dem heute die Kinderkrippe untergebracht ist. Es sah einen Anbau auf der Seite Rämistrasse vor. Doch die Zonenplanung setzte den Träumen ein Ende – kurz bevor die Zentralstelle sowieso finanziell in Schwierigkeiten kam.

2001 kam die Idee der Studibeiz wieder auf. Diesmal sollte sie an der Rämistrasse 62 untergebracht werden, wo bereits in den 1970er-Jahren das Theater Keller 62 seine Heimat gefun-

den hatte. Es wären grössere räumliche Anpassungen notwendig gewesen, um das ehemalige Wohnhaus in einen Gastronomiebetrieb zu verwandeln. Genauere bautechnische Abklärungen ergaben, dass die Statik hohe Kosten verursachen würde. Inzwischen war auch die Universität unter Spardruck geraten. Im Mai 2002 wurde deshalb auch dieses Projekt begraben.

Trotzdem bestätigte die Universitätsleitung noch im Juli 2002, dass das Haus Rämistrasse 62 für studentische Anliegen genutzt werden solle, was die Raumnot am Standort Zentrum aber nicht zulies. Auf zwei Stockwerken wurden abwechselnd verschiedene Institutsbüros untergebracht. Mit dem geplanten Auszug der Arbeitspsychologie im September 2006 wird das Haus für die Nutzung durch Studierende frei. Dies hat die Unileitung Anfang März bestätigt.

BUNDESRAT DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

Kopfnicker-Gremium Universitätsrat



In würdigem Rahmen: Der Unirat tagt im Orelli-Saal.

(Bild: mdr.)

Der Verwaltungsrat der Universität Zürich heisst Universitätsrat. Einsitz nehmen Vertreter aus Politik, Wirtschaft und Kultur. Die getroffenen Entscheide werden von der Universitätsleitung vorbereitet und vom Universitätsrat abgenickt. Ein Insiderbericht. Von Ramon S. Cordoso

Der Universitätsrat ist quasi der Verwaltungsrat der Universität und damit für alle strategischen Belange zuständig. Er ist sowohl das oberste Organ der Universität, als auch Bindeglied zwischen Universität und Regierungsrat.

Neben den stimmberechtigten Mitgliedern (siehe Box) nehmen auch Mitglieder im Gremium Einsitz, deren Stimme nur von beratendem Charakter ist. Dabei handelt es sich um die Universitätsleitung. Diese besteht aus dem Rek-

tor und den Prorektoren. Ausserdem nehmen der Verwaltungsdirektor der Universität, je ein Vertreter der Universitären Stände (Dozierende, Assistierende und Studierende), sowie ein Vertreter der Gesundheitsdirektion Einsitz. Diese Personen können ihre Meinung zu einem Geschäft äussern, verfügen aber weder über Antrags- noch Stimmrecht.

Uni-Insider bestimmen

Den Vertreterinnen und Vertretern der Universitätsleitung kommt eine zentrale Bedeutung zu, obwohl sie nur über beratendes Stimmrecht verfügen. Praktisch alle Geschäfte, die dem Universitätsrat zur abschliessenden Behandlung vorgelegt werden, haben vorgängig schon die Universitätsleitung, also das operative Leitorgan der Uni Zürich durchlaufen. Allgemein ist festzustellen, dass bei der Verabschiedung der Studienordnungen der Universitätsrat den Empfehlungen der Universitätsleitung gefolgt ist. Eben diese Studienordnungen regeln auch die Umstellung auf das Bachelor-Master-System. Dieser Gehorsam des Universitätsrates gegenüber der Universitätsleitung ist auf die jahrelange Erfahrung der Universitätsleitung in unipolitischen Belangen zurückzuführen. Oft verlassen sich die Ratsmitglieder auf die Erfahrung der Universitätsleitung

Regine Aepli präsidiert

Die Präsidentin des Universitätsrates, Bildungsdirektorin Regine Aepli, leitet die monatlich abgehaltenen Sitzungen. Die Sitzordnung, die sich streng nach der hierarchischen richtet, ist wie der gesamte Sitzungsablauf sehr formal. Inhalt und Unterlagen der Sitzungen unterliegen der Geheimhaltung. Es ist den Teilnehmern strengstens untersagt, Dritte über das Besprochene zu informieren.

Absolute Diskretion unmöglich

Dennoch werden die wichtigen Entscheidungen ausserhalb des Sitzungszimmers getroffen. Bilateral quasi. Einerseits müssen die Mitglieder der Universitätsleitung im Vorfeld versuchen, die stimmberechtigten Akteure auf ihre Seite zu ziehen. Andererseits kursieren Informationen zu den einzelnen Geschäften auch ausserhalb der ordentlichen Sitzungen, da die grosse Zahl der Eingeweihten der absoluten Diskretion nicht zuträglich ist.

Deshalb gibt es an der Universität immer gut informierte Kreise, die behaupten, über gewisse Vorgänge im Universitätsrat Bescheid zu wissen. Dies führt dazu, dass der Universitätsrat Aussenstehenden meist als intransparentes Gremium erscheint, und dass oft völlig widersprüchliche Gerüchte über die Vorgänge innerhalb des Gremiums existieren.

Die Fakten

Der Universitätsrat besteht aus sieben bis neun Mitgliedern. Die Bildungsdirektorin des Kantons Zürich, Regine Aepli, gehört dem Universitätsrat von Amtes wegen an. Die anderen Mitglieder, Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft, Kultur und Wissenschaft, werden vom Regierungsrat gewählt, der auch das Präsidium bestimmt. Derzeit gehören neben der Bildungsdirektorin sechs weitere Personen dem Unirat an: Hubert E. Blum, der geschäftsführende ärztliche Direktor der Universitätsklinik Freiburg, der zudem Mitglied bei zahlreichen Gremien der Forschungs- und Wissenschaftsförderung ist.

Hans-Ulrich Doerig, Vizepräsident des Verwaltungsrates der «Credit Suisse Group», der während zehn Jahren Lehrbeauftragter der Universität Zürich war, zahlreiche Finanz- und Führungspublikationen veröffentlicht und in verschiedenen Gremien in Wirtschaft, Wissenschaft und Kunst sowie bei diversen Stiftungen Einsitz hat.

Barbara Haering, Stiftungsrätin des Schweizerischen Nationalfonds (SNF), die ausserdem der Begleitgruppe «Hochschullandschaft Schweiz 2015» des ETH-Rats angehört. Sie ist zudem Vizepräsidentin der Parlamentarischen Versammlung der OSZE und Delegierte bei der parlamentarischen Versammlung der NATO, sowie Präsidentin der Sicherheitspolitischen Kommission des Nationalrats.

Andreas Steiner ist Präsident der Forschungskommission von «Economie-suisse» und Mitglied des Ausschusses des Stiftungsrats des SNE. Ausserdem ist er der Vorsitzende der Konzernleitung der «Belimo Holding AG».

Christoph Wehrli, der seit 1979 in der Inlandredaktion der Neuen Zürcher Zeitung tätig ist und dem Vorstand des Schweizerischen Sozialarchivs angehört. Myrtha Welti, lange im Generalsekretariat der Schweizerischen Volkspartei (SVP) tätig, arbeitet heute als Consultant und ist Vizepräsidentin der Stiftung «Science et Cité» und der Eidgenössischen Ausländerkommission.

Die Amtsdauer beträgt vier Jahre, eine Wiederwahl ist höchstens zweimal möglich. Der Universitätsrat wählt bzw. entlässt den Rektor, entscheidet absch-

liessend über die Schaffung, Änderung und Aufhebung von Lehrstühlen und ernannt die Professorinnen und Professoren.

Sämtliche universitären Organisationseinheiten, unter anderem Fakultäten und Institute, unterstehen seiner Entscheidungsgewalt (mit gewissen Ausnahmen, was die Medizinische Fakultät betrifft). Er ist verantwortlich für den Entwicklungs- und Finanzplan der Universität. Für die Genehmigung des Globalbudgets und des Rechenschaftsberichts der Universität sowie die Einführung von allfälligen Zulassungsbeschränkungen, ist der Regierungsrat verantwortlich. Hier ist der Universitätsrat antragsstellendes Bindeglied zwischen Universität und Regierungsrat.

KOMMENTAR

Macht und Ohnmacht

Am Universitätsrat führt kein Weg vorbei, keine Lehrstuhlbesetzung, keine Studienordnung, die nicht vom «allmächtigen» Universitätsrat entschieden und genehmigt werden muss. Auf den ersten Blick scheinen die Mitglieder des Universitätsrates an den Schalthebeln der universitären Macht zu sitzen. Doch wer einmal an einer Ratssitzung teilgenommen hat, dem wird schnell klar: Zuviel Macht kann auch zu einer gewissen Ohnmacht führen.

Nehmen wird die Berufungsverfahren, die oft zu umstrittenen Entscheidungen führen. Wie soll ein studierter Ökonom entscheiden, welcher Kandidat für die Besetzung des Lehrstuhls für, beispielsweise theoretische Physik, am besten geeignet ist? Er ist auf die Meinung der vorbereitenden Berufungskommission angewiesen und kann allenfalls noch die Quantität der von den Kandidaten veröffentlichten Publikationen vergleichen.

Doch oftmals ist bei den Vorauswahlen der Berufungskommission die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Schule entscheidender als die bisherige wissenschaftliche Leistung. Auch die Lehrqualität der Kandidaten spielt in den Berufungsverfahren eine völlig untergeordnete Rolle, obwohl diese für die Qualität der Studiengänge von elementarer Bedeutung ist.

Wer für (fast) alles zuständig ist, kann nicht in all diesen Gebieten auch die nötige Kompetenz besitzen. So ist man oft völlig auf die Empfehlungen der untergeordneten Fachleute angewiesen und in gewisser Hinsicht ohnmächtig.

Ohnmächtig, weil man für Entscheidungen, deren Basis man nicht fachmännisch beurteilen kann, die Verantwortung nur partiell übernehmen kann und will. Deshalb verfügt oft der über wahre Macht, der Zugang und Gehör bei der foralen Macht findet. In diesem Fall sind das die Angehörigen der Universitätsleitung.

Peter Kramesberger

Werbung

Wir wollen Deine Story auf der Front!

Schreib uns, was dich bewegt:

iq@mvzs.unizh.ch

AVENIR SUISSE MIT NEUEM FOKUS

Kein Nachdenken über Bildung

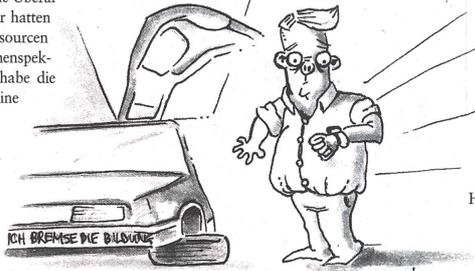
Avenir Suisse machte 2004 mit einer Studie zur Erhöhung der Studiengebühren von sich reden und zog den Unmut der politischen Studentensorganisationen auf sich. Jetzt konzentriert sich der Schweizer Think-Tank auf andere Themen. Über Bildung denkt er nicht mehr nach. Von Lukas Mäder

«Die Pauschalaussage, dass wir uns nicht mehr mit Bildung beschäftigen, ist nicht richtig», sagt Thomas Held, Direktor der Avenir Suisse. Bei Themen wie Innovation und Technologietransfer würde auch die Bildungspolitik berührt. Diese Abschwächung vermag nicht über die Tatsache hinwegzutäuschen, dass Avenir Suisse neue Schwerpunktthemen gefunden hat. Der Fokus liegt auf wirtschaftspolitischen und politischen Themen wie beispielsweise die Überalterung der Gesellschaft. «Wir hatten bisher gemessen an den Ressourcen eher ein zu breites Themenspektrum», sagt Held. Deshalb habe die Leitung des Think-Tanks eine Konzentration der finanziellen Mittel beschlossen. Mit der Wichtigkeit habe die Themewahl aber nichts zu tun, sagt Held. Ausserdem beschäftigten sich auch andere Institutionen mit dem Thema.

Avenir Suisse hat seit ihrer Gründung 1999 eine Stu-

AVENIR SUISSE PRESENTS

ZURÜCK VON ZUKUNFT DER BILDUNG



DAS WURDE ABER AUCH ZEIT!

die zur Hochschulfinanzierung sowie eine zur Hochschulfinanzierung Schweiz veröffentlicht. Die erste Studie forderte höhere Studiengebühren verbunden mit einem Darlehenssystem. Die studentische Kritik richtete sich hauptsächlich gegen die Darlehen, welche die Chancengleichheit gefährden. Die zweite Studie forderte von den Schweizer Hochschulen, sich dem internationalen Wettbewerb zu stellen. Andernfalls drohe die Abwanderung etablierter Wissenschaftler ins Ausland.

Beide Studien stehen im Zeichen der Forderung nach grosserer Autonomie der Hochschulen. Dies ist für Held noch immer die vordringlichste Pendenz im Hochschulwesen. Eine inhaltliche und auch unternehmerische Autonomie würden Kooperationen und Spezialisierungen der Hochschulen fördern. Leider gehe, so Held, der Bildungsartikel heute hier in die falsche Richtung. Dieser sei mehr auf Besitzstandswahrung der Kantone ausgerichtet.

Kommentar

Der Think-Tank Avenir Suisse denkt nicht mehr über Bildung nach. Dieser Rückzug aus der Bildungspolitik ist schade. Nicht etwa, weil die Studien zur Hochschulpolitik geeignete Lösungsansätze für die anstehenden Probleme gebracht hätten. Die marktwirtschaftliche Maxime der Denkfabrik kann die vorhandenen Probleme von universitärer Lehre und Forschung nicht lösen. Hochschulen haben eine weitgehende Funktion als nur eine wirtschaftliche. Sie sind ein kulturelles Element.

Schade ist der Rückzug von Avenir Suisse aus der Bildungspolitik vielmehr, weil sie es geschafft hat, hochschulpolitische Diskussionen anzuregen. Dies ist eine Leistung. Das Thema ist aus der Öffentlichkeit verschwunden, trotz laufenden Reformen und anstehenden Problemen im Hochschulwesen. Gerade aus universitären Kreisen kommen keine Inputs.

Auch hochschulpolitisch aktive Studentinnen und Studenten entwickeln keine Visionen, obwohl sie die Probleme in der Lehre bestens kennen. Gerade nach dem Beschluss der Bologna-Reformen glänzten die studentischen Kreise lange

durch eine pauschale Ablehnung des Vertragswerks. Dadurch ist die Chance für weitergehende Reformen grösstenteils verspielt worden, und die Mängel in der Lehrqualität bleiben bestehen.

Auch in Zukunft werden die finanziellen Mittel für die Bildung beschränkt sein. Gefragt sind also Entwürfe, wie trotzdem die Qualität der Hochschulen gesteigert werden kann. Die Bildung von Kompetenzzentren und die Zusammenarbeit der Hochschulen wäre eine Möglichkeit. Studentische Visionen sind deshalb nötiger denn je – auch ohne Avenir Suisse.

Lukas Mäder

STUNDENPLANÄNDERUNG

Tägliches Hetzen

Der Universitätsrat erachtet die beschlossenen Stundenplanänderungen als angemessen. Gleichzeitig verspricht er eine umfassende Evaluation. Inzwischen lehrt und forscht das Institut für Informatik bereits im Oerlikon Baulärm. Von Lukas Mäder

«Ich habe meinen Stundenplan so angepasst, dass ich nur einmal zwischen Zentrum und Oerlikon pendeln muss», sagt Tom Rüegg, Informatikstudent und Mitglied des Fachvereins ICU. Das Institut für Informatik ist seit Semesterbeginn in Oerlikon untergebracht. Für den Weg seien mindestens 30 Minuten nötig, sagt Rüegg. Im Normalfall muss er die Vorlesung früher verlassen und kommt zur nächsten trotzdem zu spät. Schneller ist er mit dem Velo: «Gestern war ich in zwölf Minuten vom Zentrum in Oerlikon.»

Die neuen Räumlichkeiten an der Binzmühlestrasse lassen keine Wünsche offen. «Bei Ausstattung und Elektronik wurde mit grosser Kelle angerührt», sagt Rüegg. Etwas weniger erfreut ist er über den Lärm: «Das Gebäude ist noch eine Baustelle.»

«Rechtzeitige» Evaluation

Mit der auf Herbst 2006 geplanten Stundenplanänderung beschäftigte sich der Universitätsrat am 6. Februar. Grund dafür war die Petition für eine umfassende Lösung des Pendelproblems, die die Fachvereine der vom Umzug betroffenen Fächer Informatik, Psychologie, Publizistik und Soziologie im Dezember eingereicht hatten.

Die Universitätsleitung habe sich «für ein Vorgehen ausgesprochen, das Bewährtes nicht unbedacht zerschlägt und gleichzeitig bei Bedarf weiteren Lösungsansätzen Raum lässt.» Dies schreibt Regine Aepli, als Bildungsdirektorin auch Präsidentin des Universitätsrats, in der Stellungnahme zur Petition. Weiter sprach sich der Universitätsrat dafür aus, dass die «Erfahrung aus der getroffenen Regelung» genau evaluiert werde. Die Evaluation soll «rechtzeitig und unter Einbezug der betroffenen Studierenden» durchgeführt werden.

Angeblich Beschluss des StuRa ignoriert «Wir sind froh, dass die Evaluation ohne Verzögerung durchgeführt werden soll», sagt Pierre Bachmann, Präsident des Fachvereins Psychologie. Positiv sei auch, dass Oerlikon als vollwertiger dritter Standort der Universität anerkannt werde. Trotzdem mag sich Bachmann nicht richtig freuen. Die unbefriedigende Lösung des Pendelproblems bleibe.

Bachmanns Kritik an der Universitätsleitung geht noch weiter. Der Studierendenrat der Universität (StuRa) beschloss als offizielle Studierendenvertretung im Oktober letzten Jahres, einer Stundenplanänderung mit vier Pendelfenstern zuzustimmen. Die Universitätsleitung entschied sich für nur zwei solche halbstündige Pausen – aus Rücksicht auf die übrigen Studierenden, wie es hiess. «Der StuRa wird nicht ernst genommen», sagt Bachmann. Dann könne man ihn ja gleich abschaffen. Der Universitätsrat geht in seiner Stellungnahme auf den StuRa-Beschluss nicht ein. Regierungrätin Aepli war für eine Stellungnahme nicht zu erreichen.

Der Kampf soll weitergehen

Rüegg weiss noch nicht, wie es weitergehen wird. «Wir werden abwarten, wie die Kommilitoninnen und Kommilitonen reagieren.» Wenn sich die Klagen häufen, würde der ICU wieder aktiv.

Kämpferischer klingt Bachmann: «Wir werden in den nächsten Wochen ein Treffen aller Fachschaftsvertreter organisieren.» Ziel ist ein Konsens der Studierendenvertreterinnen für einen konkreten Stundenplan mit Pendelfenstern. Dann könne die Universitätsleitung eine umfassende Lösung nicht mehr mit dem Argument der nicht betroffenen Studierenden ablehnen, glaubt Bachmann. Weiter könne er sich auch eine Demonstration oder einen Streik vorstellen.

PORTRAIT DER PROJEKTGRUPPE STUDIERENDENBEFRAGUNG

Job gefällig? – Wieder mehr Stellen im Angebot

Auf den Online-Jobbörsen für Studierende buhlen wieder mehr Arbeitgeber um Mitarbeiter. Die allgemeine Konjunktur wirkt sich auch auf das Teilzeitstellen-Angebot aus. Der Finanz- und Versicherungssektor bietet wieder attraktive Möglichkeiten. Von Nina Schneider

Bis vor kurzem herrschte Ebbe in den Job-Rubriken der verschiedenen Plattformen für Studierende. Insbesondere nachhaltige Nebenjobs, welche eine weitere Beschäftigung nach Abschluss des Studiums ermöglichen, waren dünn gesät. Studierende, die arbeiten wollten oder mussten, waren vermehrt auf schlecht bezahlte Verschleiss-Jobs in der Gastronomie und bei Telemarketing-Anbietern angewiesen. Zu Anfang dieses Jahres hat eine Trendwende stattgefunden. Studierende sind wieder gefragt, auch in verantwortungsvollen Positionen. Die Angebote auf dem Stellenmarkt erfüllen zunehmend die Anforderungen Studierender, die nicht nur einen Geld-Job machen, sondern sich in einem Unternehmen auf längere Zeit hinaus profitieren wollen.

Verdoppelung der Stellenangebote

Shahanah Schmid von der Zentralstelle sieht das wachsende Angebot klar im Zusammenhang mit der allgemein positiven wirtschaftlichen Entwicklung. Auf konjunkturelle Trends reagierten spezifische Inseratmärkte wie der der Arbeitsvermittlung der Zentralstelle sehr sensibel, da sie jeweils auf eine bestimmte Zielgruppe ausgerichtet seien, so

Schmid. Deshalb können solche spezialisierte Jobbörsen auch als Indikatoren für die zukünftige Entwicklung dienen. Die höhere Anzahl Stelleninserate verspricht demnach Positives.

Für einen Trend hin zu mehr und besseren Jobs für Studierende spricht auch die Tatsache, dass die Stellenangebote branchenübergreifend zugenommen haben. Studentinnen und Studenten sind auch in den lukrativeren Branchen wieder gern gesehene Arbeitskräfte, vor allem bei Banken und Versicherungen. Neu seien Wirtschaftsprüfungs- und Beratungsfirmen mit Teilzeitstellen vertreten, die noch vor einem Jahr kaum Interesse an studentischen Arbeitskräften gezeigt hätten, wie Adrian Bühler von students.ch ausführt: «Im Moment werden wir von solchen Firmen total überannt.» Dabei stellt er im Vergleich zum Tiefstand von vor einhalb Jahren gegenwärtig eine Verdoppelung der aufgeschalteten Inserate fest: «Wir haben so viele Inserate wie noch nie.»

Gefragte Quereinsteiger bei den Banken Auch bei der UBS wächst die Anzahl angebotener Voll- und Teilzeitstellen. Die nötigen Voraussetzungen – gute PC- und Sprachkenntnisse – erfüllen von allen

Bewerbenden ohne Berufsausbildung fast nur Studierende, sagt Rebeca Garcia, Mediensprecherin der UBS. Daneben gibt vor allem eines den Ausschlag für die Einstellung Studierender: die Flexibilität. Studierende arbeiten auch zu Zeiten, zu denen ältere Angestellte sich um die Familie kümmern müssen. Zudem sind sie kaum spezialisiert, weshalb sie sich vielseitig einsetzen lassen.

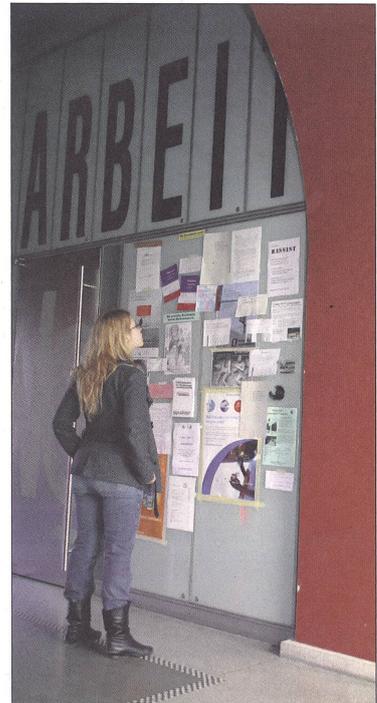
Auch nach Abschluss des Studiums stehen den Studentinnen und Studenten die Türen zur Finanzbranche offen. Die UBS bietet spezielle Berufseinstiegsprogramme an, die 18 bis 22 Monate dauern und in welchen Uni- und ETH-Abgänger individuell in eine spätere Arbeit eingeführt und bei Bedarf weiter geschult werden. UBS-Sprecherin Garcia lobt die grosse Motivation der Studienabgänger: «Oft können wir ihnen sehr bald die Verantwortung für kleinere bis mittlere Projekte übertragen.»

Dauerbrenner Gastgewerbe

Das Gastgewerbe scheint von den Schwankungen auf dem Stellenmarkt nicht tangiert zu sein. Hier bietet sich stetig eine grosse Anzahl von Teilzeitstellen und zugleich die Freiheit, sich die Arbeitszeit relativ frei einteilen zu können. Perfekte Bedingungen also für Studierende, und solche sind nach wie vor sehr gefragt: Bei Gabriel Mäder, Wirt in Winterthur, sind fast hundert Prozent der Angestellten Studierende. Sie arbeiten zwar

unregelmässig, sind aber umso flexibler und können auch mal kurzfristig einspringen. Die fehlende Ausbildung könne mit einem gewissen Interesse und natürlich Freundlichkeit gegenüber den Gästen durchaus wettgemacht werden, so Mäder.

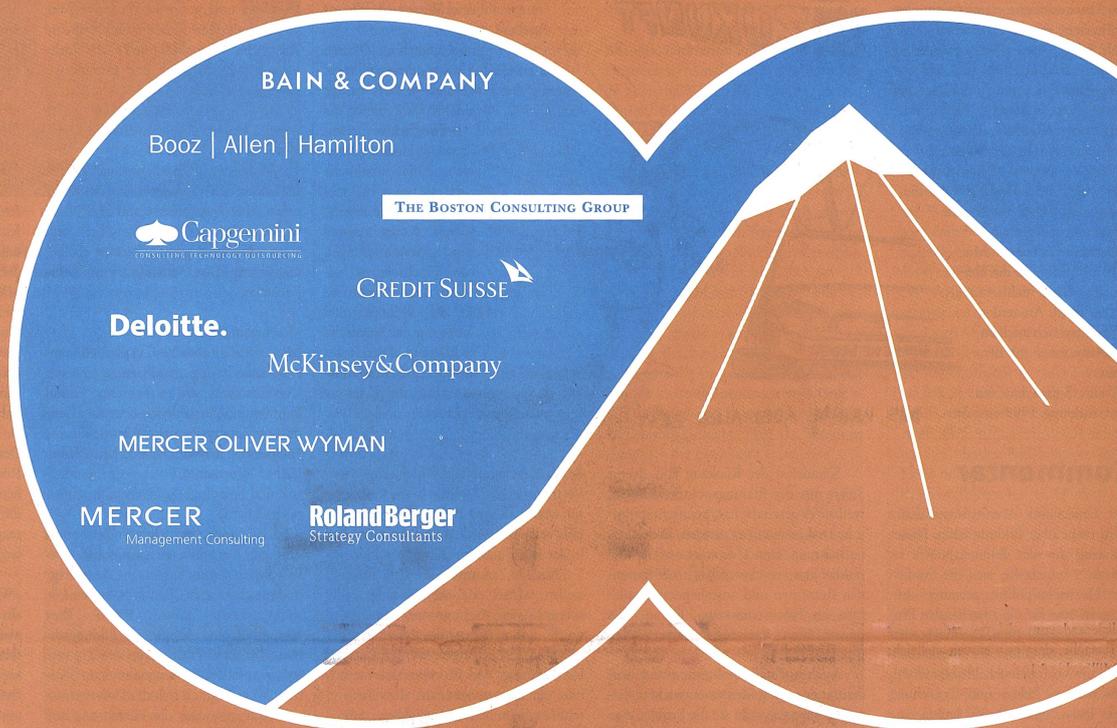
Diese jüngsten Entwicklungen reichen Studierenden aller Couleur zum Vorteil. Vor allem aber Studierende der philosophischen Fakultät werden das Angebot an Quereinsteiger-Jobs im Finanz- und Versicherungssektor schätzen. Während Studierende etwa der Fachrichtungen Jura, Wirtschaft oder Medizin nach dem Abschluss über ein relativ gesichertes Stellenpotenzial auf dem Arbeitsmarkt zählen können, stehen Phil-I-er oft vor einer ungewissen Zukunft. Deshalb ist es für sie essentiell, schon während des Studiums Berufserfahrung sammeln zu können.



Die lange Arbeitssuche hat ein Ende.

(Bild: mdr.)

Beste Aussichten für Ihre Karriere!



CAREER SUMMIT 2006

Vom Veranstalter des
Absolventenkongresses

- › Die Karriere-Konferenz der Extraklasse
- › Diskutieren Sie mit Top-Unternehmen über den Zukunftsmarkt Schweiz
- › **7. Juni 2006, Pfäffikon SZ, Hotel Seedamm Plaza**

Infos und Bewerbung unter www.career-summit.ch

hobsons 

MUSLIMISCHE WELT UND DER KARIKATURENSTREIT

Die muslimische Welt im Kampf der Ideologien

Während des Karikaturenstreits wurde viel über die Beziehung zwischen «dem Westen» und «dem Islam» geschrieben; wenig beachtet wurde jedoch die politische Dynamik innerhalb der muslimischen Länder. Ein Interview mit Elham Manea über die politische Instrumentalisierung des Karikaturenstreits, den vermeintlichen Kampf der Kulturen und den Zustand der muslimischen Welt.

Von Michael Koller

Nebst ihrem Forschungsinteresse an den politischen Zusammenhängen des Nahen Ostens und der arabischen Halbinsel haben Sie als jemenitisch-schweizerische Doppelbürgerin auch einen sehr persönlichen Zugang zur Thematik. Erhielten Sie während des Karikaturenstreits Reaktionen aus Ihrer Heimat?

Nein. Aber ich war vor kurzem in Dubai und traf eine Cousine und ihren Mann. Und beide sagten, dass sie dänische Produkte boykottieren. Gleichzeitig waren sie auch wütend über die gewalttätigen Reaktionen von Muslimen, die in den Strassen randalierten und Botschaften anzündeten. Die Veröffentlichung der Karikaturen sahen sie jedoch als bewusste Provokation, gerichtet gegen den Islam – und das, obwohl sie sehr weltfremd sind.

Das ist nur ein Beispiel dafür, dass viele Leute in der islamischen Welt mehr und mehr davon überzeugt sind, dass es eine Art Kreuzzug des Westens gegen die Religion des Islams gebe; die Kriege im Irak und in Afghanistan werden auch in diesem Zusammenhang verstanden. Dazu kommt, dass Berichterstattungen wie jene von al-Dschasira das politische Klima in der Region zusätzlich anheizen. «Der Westen» wird zunehmend zu einem Begriff, den die Leute mit einem gewissen Ressentiment aussprechen. Und das, obwohl es «den Westen» so gar nicht gibt. Das ist ähnlich, wie wenn Leute hier puschalisieren vom «Islam» reden, trotz der Tatsache, dass es weltweit vielleicht 1,3 Milliarden Muslime mit sehr unterschiedlichen Nationalitäten, Traditionen, Kulturen und Sprachen gibt.

Das Bemerkenswerteste am Karikaturenstreit war meines Erachtens das Missverhältnis zwischen dem unbedeutenden Anlass und dem heftigen Ausbruch in den muslimischen Ländern. Wie erklären Sie sich das?

Betrachten Sie die Chronologie der Ereignisse: Am 30. September 2005 wurden die Karikaturen in der dänischen Zeitung veröffentlicht. Am 17. Oktober wurden einige von ihnen im ägyptischen Boulevardblatt al-Fagr mit der Meinung nachgedruckt, es sei eine Beleidigung, was keine vernehmbaren Reaktionen auslöste. Erst im Dezember und Januar startete eine eigentliche Kampagne zur Meinungsmache in der islamischen Welt, und zwar als der ägyptische Aussenminister Ahmed Abu Gheit beim Jahrestreffen der Organisation der Islamischen Konferenz in Mekka die Karikaturen vorlegte.

Auch wenn die Empörung gegen die Karikaturen vielerorts spürbar war: Die eigentliche Kampagne startete in Ägypten.

Elham Manea

Dr. Elham Manea ist Lehrbeauftragte und «Postdoctoral Fellow» am Institut für Politikwissenschaft der Universität Zürich. Nach Abschluss des Bachelors an der Kuwait University und dem Master an der American University in Washington D.C. zog sie in die Schweiz und arbeitete als Radio- und Online-Journalistin für Swissinfo/Radio Schweiz International im arabischen Dienst.

Manea doktorierte an der Universität Zürich über Regionalpolitik in Entwicklungsländern mit einer Fallstudie zur arabischen Halbinsel. Sie ist jemenitisch-schweizerische Doppelbürgerin und lebt in Bern.

Ägypten wurde hier nicht als treibende Kraft der Konfrontation wahrgenommen, sondern eher der Iran. Wieso also Ägypten?

Die Regierungspartei schnitt in den Wahlen vom September 2005 nicht besonders gut ab, während die islamistische Muslim-Bruderschaft zur zweitstärksten Partei wurde; die Regierungspartei war unter Druck, und sie hatte ein nachvollziehbares Interesse daran, sich als Verteidigerin des Islam hinzustellen.

Auch Saudi-Arabien hatte ein Interesse, sich in den Streit einzuschalten, denn etwa zur selben Zeit, im Januar 2006, kam es an der alljährlich stattfindenden Wallfahrt in Mekka zu einer Katastrophe. Hunderte von Menschen starben im Gedränge einer Massenpanik. Die Wut der Öffentlichkeit auf die saudische Regierung war enorm, denn es war klar das Resultat der schlechten Organi-

aber dennoch den Islam verteidigen wollen, weil sie glauben, dass es einen Krieg gegen den Islam gäbe. Die Kombination dieser drei Faktoren führte dazu, dass die Situation explodierte; es war eine breite Kampagne mit unterschiedlichen Akteuren.

Sie sagen, dass Politiker und Parteiführer die Karikaturen bewusst für ihre politischen Ziele misbrauchten, ohne selbst über die Karikaturen empört zu sein.

Es war von Anfang an eine politische Angelegenheit und hatte meiner Meinung nach nichts mit Religion zu tun. Schauen Sie sich die Karikaturen an, einige sind beleidigend, ja, aber sie erklären in keiner Weise das Ausmass der Reaktionen. Die Karikaturen wurden als politisches Werkzeug benutzt.

Wie war es möglich, dass Leute auf die Strasse gingen und gegen Karikaturen demonstrierten, die sie nie gesehen hatten?

Die meisten Leute tendieren dazu, emotional zu reagieren. Viele sind jeden Tag mit den harten Umständen ihrer Existenz konfrontiert, sie müssen sich alles er-

lichen Sicherheitskräfte mit Walkie-Talkies unterwegs und lenkten die demonstrierende Masse.

Die syrische Regierung steht unter grossem Druck der EU und der Amerikaner, insbesondere durch ihre mutmassliche Verwicklung in den Mord des libanesischen Präsidenten Hariri vor einem Jahr; für sie war es eine Art Plattform, um sich gegenüber diesem Druck Luft zu verschaffen. Im Libanon waren die Hälfte der Demonstrierenden Syrer. Dass der syrische Sicherheitsapparat seine Hände im Spiel hatte, war offensichtlich.

Und der Iran?

Die Demonstrationen im Iran hatte ich erwartet, nicht wegen der Leute, sondern wegen dem Regime, das die Empörung über die Karikaturen ebenfalls als Plattform für eine Konfrontation mit «dem Westen» benutzte, um sich im momentan schwelenden Konflikt um das Atomprogramm Luft zu verschaffen. Sie sehen auch hier ganz klar: Es ist eine politische Angelegenheit, keine religiöse. Aber wenn ich «politische Angelegenheit» sage, heisst das nicht, dass nicht viele Menschen in ihren religiösen Ge-

heutige Verhältnis zwischen westlicher und moslemischer Welt betrifft, sehe ich primär ein tiefes Misstrauen auf beiden Seiten – wenn man überhaupt von Seiten sprechen kann.

Es wird oft gesagt, der Islam sei nicht kompatibel mit westlichen Werten wie Demokratie und Meinungsfreiheit. Der Karikaturenstreit wurde als erneuter Beleg dafür betrachtet.

Der Islam hat viele Gesichter. Die momentan vorherrschende orthodoxe Interpretation des Islams fördert diese Werte aber tatsächlich nicht. Man muss wissen, dass diese Interpretation aus Saudi-Arabien kommt, einem Land mit einer puritanischen Auslegung des Islams und einem Sendungsbewusstsein. Ausserdem verfügt Saudi-Arabien als reiches Land über die Mittel, um diese Version des Islams weltweit zu fördern – was es auch tut.

Aber hier muss einmal klar gesagt werden, was in der Diskussion um das Verhältnis zwischen Islam und Demokratie oft vergessen wird: Als in den 1950er und 1960er Jahren die arabischen Länder unabhängig wurden, war der Islam kein Thema. Die Staaten hatten rein säkulare Verfassungen. Das Problem war die Tyrannei der Diktaturen und Militärregimes in den neuen Staaten und ihre jahrzehntelange Misswirtschaft, welche zu einem Zustand führten, der mit einem Wort zusammengefasst werden kann: Stagnation.

Der «Arab Human Development Report 2002» zeigt dies sehr deutlich. Die politischen Systeme sind Teil dieses Problems, nicht Teil einer Lösung; Regierungen spielen bewusst mit der Religion, um sich selbst zu legitimieren. Ich glaube, das Grundproblem der arabischen Welt ist heute nicht die Religion an sich, sondern dass ein Punkt erreicht wurde, an dem es nicht mehr möglich ist, frei und auf kreative Weise zu denken und Probleme zu lösen.

Aber wie kam es, dass letztlich die Religion zum Kristallisationspunkt vieler Hoffnungen wurde?

Meiner Meinung nach steht die Religion auch hier in einem politischen Zusammenhang: Der Islam wurde zur Antwort auf ungerechte und unfähige Regierungen und zu einer möglichen Lösung für eine festgefahrene Situation. Der Islam kann auch eine Lösung sein, indem er ein besseres Leben nach dem Tod verspricht, gerade wenn das Leid in diesem Leben gross war. In diesem Sinn ist Religion Opium für das Volk.



Elham Manea: «Die Religion wird von der Politik instrumentalisiert.»

(Bild: Vanessa Georgoulas)

sation. Die saudische Königsfamilie hatte somit ein grosses Interesse, die Aufmerksamkeit vom Desaster in Mekka abzulenken.

Natürlich gab es auch islamistische Gruppierungen, welche die Empörung über die Karikaturen instrumentalisierten. So war es nicht überraschend, dass die erste Demonstration gegen die Karikaturen in der jemenitischen Stadt Sanaa stattfand. 80 000 Frauen gingen auf die Strasse, obwohl keine von ihnen die Karikaturen je gesehen hatte. Organisiert wurde die Demonstration von der islamistischen Islah-Partei, welche damit die Quasi-Einheitspartei Jemens von Präsident Ali Abdullah Saleh herausforderte.

Sie sehen, verschiedene Kräfte spielten in dieser Kampagne eine Rolle: Zum einen versuchten arabische Regierungen ihre Rechtmässigkeit gegenüber islamistischen Parteien zu festigen, indem sie sich als Verteidiger des Islam hinstellten, zum anderen schürten islamistische Kräfte die Wahrnehmung, dass es eine Konfrontation zwischen «dem Westen» und «dem Islam» gibt, um politisches Kapital daraus zu schlagen. Und drittens: Es gab auch die Demonstrationen jener Leute, die vor allem wegen ihrer tristen wirtschaftlichen Situation frustriert sind,

kämpfen. Die wirtschaftliche Situation in den meisten arabischen Ländern ist nicht gerade rosig, politisch herrscht Stagnation und Unterdrückung, Stagnation auch in ideologischer Hinsicht, auch in der Interpretation der Religion. Und in dieser Situation kommen Stimmungsmacher und sagen den Leuten: Hey, der Islam wird angegriffen, wir werden angegriffen – zusätzlich zu den Bildern, die sie tagtäglich im Fernsehen sehen, aus Abu Ghraib, aus dem Irak, wo die Gewalt kein Ende nimmt, aus Afghanistan, wo auch kein Fortschritt stattfindet, aus Palästina und Israel, wo der Friedensprozess am Ende ist – Stagnation an allen Enden. In dieser Situation ist es einfach, die Wut der Leute zu entfachen, ihre Frustration zu instrumentalisieren.

Die gewaltsamsten Ausschreitungen während des Karikaturenstreits fanden im Iran, in Syrien und im Libanon statt... Ja! Und hier ist ein Element, das man auf keinen Fall ignorieren darf. Im Libanon und in Syrien finden Sie die säkularsten Gesellschaften der ganzen Region – und die Bevölkerung macht den grossen Aufstand wegen Mohammed-Karikaturen? Das ist lächerlich. In Syrien waren während den Ausschreitungen die staat-

fühlen verletzt waren. Viele waren es, aber das war nicht der Grund für diese gewalttätigen Reaktionen.

Ich möchte noch ein schönes Beispiel dafür anführen, wie die politische Instrumentalisierung auch versagen kann: Am 27. Februar fand im libyschen Bengasi eine Demonstration statt, organisiert von der staatlichen Revolutionären Garde. Sie begann mit Slogans gegen Italien [ein italienischer Minister trug ein T-Shirt mit einer der Karikaturen. A.d.R.] und endete mit Plüchen über al-Gaddafi und das Regime.

Was denken Sie über den so genannten «Kampf der Kulturen» im Zusammenhang des Karikaturenstreits?

Ich glaube es gibt einen Kampf, aber nicht zwischen den Kulturen, sondern zwischen verschiedenen Denkrichtungen innerhalb der moslemischen Länder. Es ist ein Zusammenprall der Weltanschauungen und der Antworten auf die Frage, wie es in den moslemischen Gesellschaften weitergehen soll; es gibt säkulare Strömungen ebenso wie moderate und radikale Interpretationen eines politischen Islam.

Mit dem «Kampf der Kulturen» kann ich nicht viel anfangen; was das

Links

Einen guten Überblick (Chronologie der Ereignisse, internationale Stimmungen, weitere Quellen) über den Karikaturenstreit liefert die Wikipedia-Seite unter:

http://de.wikipedia.org/wiki/Das_Gesicht_Mohammeds

Mindestens 6 Journalisten in moslemischen Ländern sind aufgrund der Veröffentlichung der Karikaturen im Gefängnis, und 13 Zeitungen in Algerien, Marokko, Jordanien, Malaysia, Indonesien und Jemen wurden aus diesem Grund von staatlichen Stellen geschlossen.

www.reporter-ohne-grenzen.de

Der «Arab Human Development Report» wurde 2002 erstmals vom United Nations Development Programme (UNDP) herausgegeben und ausschliesslich von arabischen Wissenschaftlern verfasst, was ihm in arabischen Ländern grosse Glaubwürdigkeit verliehen hat.

www.undp.org



ENGAGEMENT AUS TRADITION

Studenten, Lehrlinge und Schüler sowie Roche-Mitarbeitende erhalten 50% Rabatt auf Eintrittskarten zu ausgewählten Konzerten anlässlich von Lucerne Festival, Sommer 2006.

Karten zu ermässigten Preisen sind gegen Vorzeigen eines Ausweises ausschliesslich über die aufgeführten Vorverkaufsstellen erhältlich.

Basel: au concert, Tel. 061 271 65 91
Bern: ACS-Reisen, Tel. 031 378 01 41
Zürich: Musik Hug, Tel. 044 269 41 00
Musikhaus Jecklin, Tel. 044 253 76 76

Engagement für Innovation hat bei Roche Tradition – nicht nur in der Erforschung neuer Medikamente und Diagnoseverfahren, sondern auch bei der Förderung von Kunst und Kultur. Im Rahmen des Kulturrengagements *Roche Commissions* vergibt Roche regelmässig Kompositionsaufträge für zeitgenössische Musik in Partnerschaft mit Lucerne Festival, Cleveland Orchestra und Carnegie Hall. Der renommierte Schweizer Musikschaffende Hanspeter Kyburz erhielt den dritten Werkvertrag und schreibt ein Stück für Orchester und Stimmen. Seine Komposition wird am 2. September 2006 anlässlich von Lucerne Festival, Sommer, vom Cleveland Orchestra unter der Leitung von Franz Welser-Möst uraufgeführt. Die New York-Premiere findet am 5. Oktober 2006 in der Carnegie Hall statt.



Innovation für die Gesundheit

Wissen: Wikipedia

Ein Interview mit Uni-Dozent und Wikipedia-Administrator Christian Seidl.
→ Seite 10

Nachtleben: Hotelbars

Auf nächtlicher Tour im «Greulich» und «Splendid».
→ Seite 13

Musik: Debonair

Filmmusik für gemütliche Sonntage im Bett.
→ Seite 13

SOCIAL SOFTWARE

Frühlingsgefühle mit Bits und Bytes

Kaum spriessen die ersten Maiglöckchen, meldet sich die Libido aus dem winterlichen Koma zurück. Das Internet verspricht jedem und jeder, den Partner oder die Partnerin für eine unvergessliche Romanze zu finden. In der Praxis zeigt sich die elektronische Balz komplizierter. Von Ajuni Burk und Christian Hänggi

Eisige Winde wehten Schneefahnen von den Dächern der Stadt, als Ajuni Burk und Christian Hänggi sich in der guten Stube vor dem Computer setzten, um ihre romantischen Wünsche auf den Dating-Websites zu offenbaren. Die Seite parship.ch erwies sich als sehr abtörend: Man muss sich erst stundenlang durch einen psychologischen Persönlichkeitstest klicken, und um andere User zu kontaktieren oder erhaltene Mails lesen zu können, ist eine sechsmonatige Mitgliedschaft für fast 300 Franken erforderlich. Auch Partnerwinnern nervt mit nichtssagenden Angaben zur eigenen Person, die im Profil gemacht werden sollen. Auf swissflirt.ch wird einem der Start am einfachsten gemacht: Man gibt kurz ein Inserat auf. Christian versuchte sich mit einem Nietzsche-Zitat über Leidenschaft, Ajuni tippte einen Aufruf, sich einfach zu melden.

Der Erfolg kam stehenden Fusses: Fünf Frauen meldeten sich innert Wochenfrist bei unserem Redaktor, rund 100 Männer bei unserer Redaktorin. Viele dieser Mitteilungen waren blosses Copy/Paste; da Männer tendenziell selten eine Antwort erhalten, werden von ihnen so viele Frauen wie möglich angeschrieben. Die unworbene Redaktorin hätte auch im Jura Gemüse anpflanzen, eine blonde Kurzhaarfrisur tragen und als Hobbys Shopping, Sport und Origami nennen können.

Ajuni ist kein Einzelfall. Frauen werden häufig von Kontaktforderungen übereschwemmt. Schnell entwickeln sie knallharte Filterregeln, fast wie im richtigen Leben: Da schreibt einer auf Schweizerdeutsch – und weg. Nichtssagender Text – auf Wiedersehen. Kein Foto – tschüss. Ergierter Penis auf dem zugeschickten Bild – amüsant, aber nichts für mich. Nur wenigen wird geantwortet. Bekommt ein Mann eine Antwort, so kann er zumindest sicher sein, dass er eine strenge Selektion überstanden hat; eine Frau hingegen muss annehmen, eine unter vielen Auserwählten zu sein.

Einsam vor dem Bildschirm

Im Wesentlichen ist das erfolgreiche Flirten für Mann und Frau auf dem Internet nicht einfacher als im richtigen Leben. Wer im persönlichen Gespräch gut reden und gleichzeitig gut zuhören kann, hat Aussicht auf Erfolg. Wer im Internet traf-

te sich zunehmend schwierig, weil die Menschen heutzutage neuen Kontakten gegenüber nicht zugänglich seien, nicht auf fremde Leute zugehen könnten oder schlicht immer weniger Zeit hätten. Letzteres spricht auch gegen das Online-Dating – das Sichten der Profile, das Lesen und vor allem das Verfassen von Mails erfordert viel Zeit und Einsatz.

Die grundsätzlichen Probleme des Online-Datings sind die Schriftlichkeit und die asynchrone Form der Kommunikation. Wie gerne würde man einfach zum Telefonhörer greifen und sich zu einem Kaffee oder zu einem Spaziergang

Suchtgefahr

Die Partnersuche im Netz hat ein nicht zu unterschätzendes Suchtpotential. Viele beobachten zumindest in der Anfangsphase, dass sie sich nur schwer vom Computer losreisen können. Karin (35), die seit langer Zeit auf Partnerwinnern

und Nutzer der Plattform Partnerwinnern.ch zu Suchverhalten, (Miss-)Erfolgen und der Konstruktion ihrer Online-Identität befragt. Glaubt man dieser Studie, so sind Männer bei der Partnersuche im Netz deutlich übervertreten, haben eine bessere Ausbildung, arbeiten vorwiegend in der IT-Branche und technischen Berufen und haben eine höhere berufliche Belastung als die Frauen. Um das Bild des niedrigen Arbeitstiers perfekt zu machen: 84% aller Befragten, die angaben, Dauerlinge zu sein, waren männlich, und ein Fünftel logierte gar noch im Hotel Mama. Karin hat die Erfahrung gemacht, dass auch «Psychos» Online-Dating betreiben. Eine Mailbekanntschaft äusserte

volle Freundschaften knüpfen konnten, die sie nach wie vor pflegen. Trotz monatelanger Bemühungen haben aber beide keinen festen Partner gefunden.

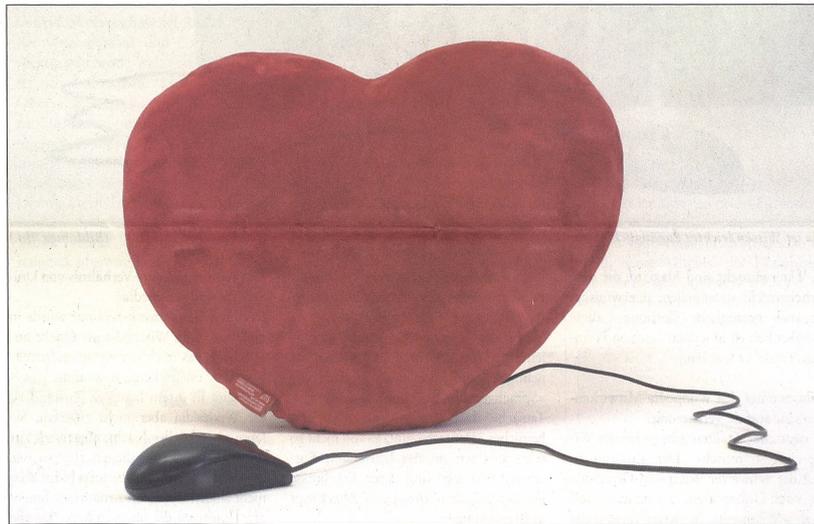
Die Online-Suche erfordert nicht nur viel Aufwand und ist äusserst zeitintensiv; der Erfolg ist auch bei weitem nicht garantiert. Unser Fazit: Statt sich die Nächte vor dem Computer um die Ohren zu schlagen und virtuell nach dem Märchenprinzen oder der -prinzessin zu suchen, sollte man lieber im Alltag auf Menschen zugehen, offen sein, und viel trinken – oder kennt jemand Paare, die ohne Alkohol zusammengekommen sind?

Links:

Studie der Universität Zürich:
www.suz.unizh.ch/partnerwinner/

K-Tipp-Special: www.k-tipp.ch
nach «Partnerwinnern» suchen

Spiegel-Special: www.spiegel.de
nach «Ware Liebe» suchen



Online-Dating: Irgendwie fehlt der Mensch am anderen Ende.

(Bild: Lukas Mäder und Maurice Thiriet)

verabreden! Doch man schreibt, und zumeist ist niemand da, der gleich wieder antworten könnte. Keine Stimme, kein Lachen, kein Augenzwinkern, kein Erröten und kein Nasenbohren. Irgendwie fehlt der Mensch am anderen Ende. Die oft langen Pausen zwischen Mail und Antwort machen die Kommunikation schwerfällig, sie scheint bloss aus Bruchstücken zu bestehen, hat keinen Fluss.

Wer tummelt sich überhaupt auf den Partnerportalen im Netz? Nach einer kleinen, unsystematischen Umfrage im Freundeskreis lautet die Antwort: Fast alle früher oder später einmal, zumindest für kurze Zeit und parallel zur Offline-Partnersuche. Diese, so heisst es überall,

terwegs ist und mit ausgefallenen Anzeigen auffällt, kann dies bestätigen: «Anfangs war ich ständig online und musste immer wieder schauen, wer mich angeklickt oder kontaktiert hatte.» Dies habe sich allerdings nach einer Gewöhnungsphase und vielen Enttäuschungen wieder gelegt. Auch unser iQ-Redaktor musste sich immer wieder bestätigt sehen und hat sich oft mehrmals täglich eingeloggt, vor allem wenn er in einer Korrespondenz eine Antwortmail erwartete.

Die Forschung widmet dem Phänomen Online-Dating ebenfalls vermehrt ihre Aufmerksamkeit. Am Soziologischen Institut der Universität Zürich beispielsweise wurden 4110 Nutzerinnen

ein reges Interesse, ihr die Haare zu waschen, ein Coiffeurwaschbecken stehende bei ihm zu Hause zur Verfügung.

Gehet hinaus und vermehret euch
Sowohl Ajuni als auch Christian haben sich zu einem Date verabredet. Christian verlebte einen interessanten Abend mit einer gesundheitsbewussten Frau. Allerdings wurde kommentarlos darauf verzichtet, sich wieder zu treffen. Das war bei Ajuni ähnlich. Sie war froh, dass ihr Gähnen als Hinweis auf ihre Müdigkeit verstanden wurde und nicht als persönlicher Angriff auf ihr Gegenüber. Sowohl Christians Date als auch Karin sagen, dass sie beim Online-Dating einige wert-

Dating-Websites im Überblick

Die Konkurrenz ist gross auf dem elektronischen Liebesmarkt. Das iQ nimmt drei seriöse Anbieter unter die Lupe.

swissflirt.ch

Mit 6.90 Franken monatlich Mindestgebühr oder 70 Rappen für eine Mitteilung ist Swissflirt der günstigste Anbieter. Man kann kostenlos Mitteilungen empfangen, auf Anfragen antworten und chatten. Die Betreiberin Puzzle ITC GmbH hat ihren Sitz in Bern.

partnerwinnern.ch

Die von Tamedia betriebene Website verlangt eine Mindestgebühr von 29 Franken für zwei Monate. Partnerwinnern bietet die Möglichkeit, nach Profilen zu suchen und nicht nur Inserate zu durchforsten. Dafür können gratis weder Mitteilungen verschickt noch empfangen werden.

parship.ch

Die Hamburger Firma Parship ist mit 285 Franken für sechs Monate der teuerste Anbieter. Kostenlos gibt es gar nichts und die Eintragung des Profils nervt mit endlosen Fragen. Vorschläge gib't's nur, wenn die Profile zusammenpassen.

Gut gebalzt ist halb gewonnen

Wer sich gekonnt be- und andere umwirbt, kann sich eine Menge Ärger ersparen. Das iQ verrät, wo die Gefahren lauern und welche Anmache garantiert nicht ankommt.

Der Beziehungsmarkt funktioniert nicht anders als normale Märkte. Ziel ist, sich möglichst attraktiv einer klar definierten Zielgruppe zu präsentieren. Nicht zu billig, aber auch nicht zu teuer. Wer nicht bereit ist, einige Zeit

in die Kontaktanzeige zu investieren, darf sich auch nicht viel von der Reaktion erhoffen.

Bitte gern

Eine gute Anzeige sagt viel zwischen den Zeilen. Unkonventionelles kommt immer an. Das Inserat darf durchaus zum Denken anregen, man will schliesslich kein Date, das nicht mitdenkt. Irgendwie muss das Gegenüber einfach verstehen, was für eine Art von Bekanntschaft oder Person man sucht und welche nicht. Das Lesen von anderen Anzeigen ist aufschlussreich. Welche sind inspirierend?

Welche sind es nicht?

Ein tolles Foto ist Bedingung. Blödsinnige Fotos von andern Personen, Sach- und Gruppenfotos mit dem Vermerk «Ich bin die links».

Vergiss es

Selbstverständlichkeiten sind Platzverschwendung. «Suche gepflegten Mann mit Charakter, humorvoll, offen, der mit beiden Beinen im Leben steht», oder «Ich hasse: Rassismus, Egoisten, Eigenbrötler». Wenn man schon etwas hassen muss, dann wenigstens Sardellen, R'n'B und blau lackierte Fingernägel.

Phrasen wie: «Ein Bild sagt mehr als 1000 Worte» oder «Spürst du den Frühling?» sind dämlich. Laut «Spiegel» kommen Männer mit «treu» oder «offen» an. Wer es nicht ist, sollte es allerdings auch nicht schreiben.

Datenschutz

Grundsätzlich empfiehlt sich ein Blick in die Allgemeinen Geschäftsbedingungen (AGB). Seiten wie Swissflirt, Parship oder Partnerwinnern scheinen unbedenklich. Andere Seiten, beispielsweise die von der Belgrader Firma UPOXA betriebenen, arbeiten mit Lockvögeln und ver-

kaufen Kundendaten weiter («Der Kunde erklärt sich damit einverstanden, dass seine Handynummer sowie andere ihn betreffende Daten gespeichert, an Dritte weitergegeben und auch für Werbezwecke verwendet werden.»). Wenn das Angebot zu schön ist, um wahr zu sein, dann ist es wahrscheinlich auch nicht wahr. In Anzeigen keine persönlichen Daten wie Homepage, Telefonnummer oder E-Mail-Adresse nennen, Treffen nur an öffentlichen Orten abhalten. Wenn man die Online-Partnersuche beendet hat, das Profil löschen.

WIKIPEDIA

Die demokratische Enzyklopädie

Wikipedia revolutioniert die Welt der Enzyklopädien und der Informationsbeschaffung: Wirkliche und selbsternannte Experten tragen Wissen zusammen, das von jedem Bürotisch aus schnell zugänglich ist als ein mehrbändiger Brockhaus im Regal. Ein Interview mit Christian Seidl, Dozent an der Uni Zürich und Wikipedia-Administrator. Von Sarah Genner

iQ: Wie bist du Wikipedia-Administrator geworden? Was sind deine Aufgaben?

Christian Seidl: Durch eine Begriffsuche im Internet bin ich auf die Wikipedia gestoßen, wie viele andere auch, und habe dann bemerkt, dass ich Einträge verändern kann. Zu Beginn habe ich vor allem Artikel verbessert und redigiert, dann selbst einige geschrieben. Nach einem Jahr wurde ich als Administrator vorgeschlagen: Mit meiner Wahl habe ich keine Pflichten, aber das zusätzliche Vor-

Welche Vorgaben muss ein Wikipedia-Eintrag erfüllen?

In Wikipedia soll der aktuelle Forschungsstand zu einem Gebiet wiedergegeben werden. Sie ist, wie andere Enzyklopädien, ein Nachschlagewerk, in dem keine der Fachwelt noch unbekannt Theorien vorgestellt werden sollten. Einstein hätte seine Relativitätstheorie nicht in Wikipedia erstmals veröffentlichen können. Ein wichtiger Grundsatz ist zudem der «neutrale» Standpunkt.

che «Beobachtungsliste» alle Änderungen an persönlich bedeutsamen Artikeln, verfolgen kann. So kann man auf unliebsame Änderungen – auf Verleumdungen und Juxeinträge – geradezu warten.

Manche User machen sich auch einen Sport daraus auf ihrer Benutzer-Seite möglichst viele Einträge aufzulisten: Solche, die sie selbst geschrieben haben oder Artikel, deren Inhalt sie substanziiell erweitert haben. Eine lange Liste verschafft nicht nur Selbstbestätigung, sondern beeindruckt auch andere.

Was motiviert dich, freiwillig bei Wikipedia mitzuarbeiten?

Am Anfang ging es mir darum, Artikel in Gebieten zu verbessern, in denen ich

meiner «Informationsgesellschaft» schon den Kleinsten gleichzeitig mit Lesen und Schreiben beigebracht werden müsste.

Hin und wieder sollten sich auch Studierende daran erinnern, dass es eine äus-

Menge an guten und nicht dem Copyright unterliegenden Bildern und Links. Nützlich sind auch die vielen Listen: von den Abrissenen des Klosters Quedlinburg bis zu sämtlichen Gemeinden der norwegischen Provinz «Møre og Roms-

«Viele Menschen würden nie auf die Idee kommen, etwas in einem Lexikon nachzuschlagen. In Wikipedia tun sie genau das.»

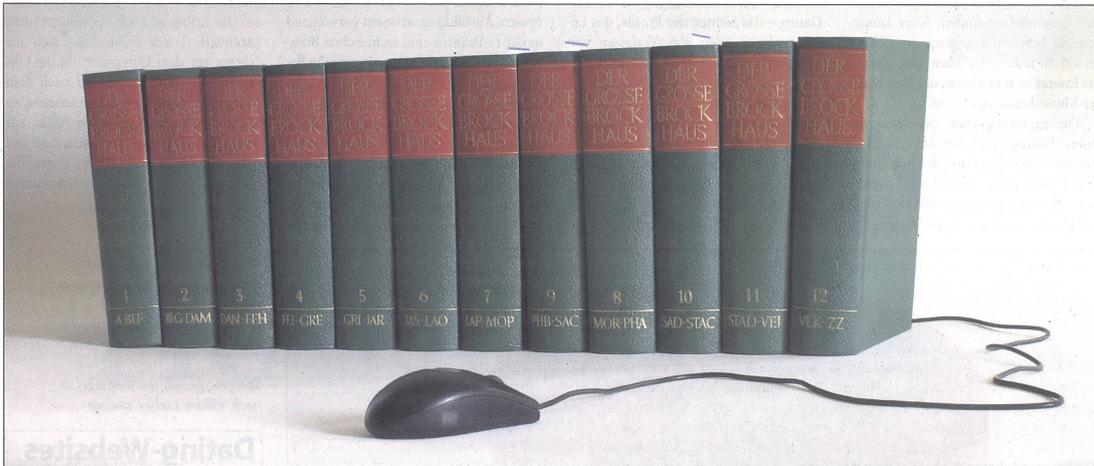
serst wichtige Rolle spielt, woher sie ihre Informationen beziehen und wie es um die Verlässlichkeit der verwendeten Daten bestellt ist.

dal». Als am wichtigsten erscheint mir – im Vergleich zu gedruckten Enzyklopädi- en – die konsequente Verlinkung: Sie erlaubt eine Trennung zwischen Basisinformationen und den Details.

Welche Nachteile hat Wikipedia?

Nicht alle Beteiligten haben der Welt auch tatsächlich etwas mitzuteilen. Zu viele Nichtexpertinnen und -experten tummeln sich auf Wikipedia. So stand ein halbes Jahr lang un widersprochen die Behauptung da, Thomas Mann sei in Kilchberg gestorben (und nicht im Kantonsspital Zürich). Dabei gilt der Artikel nach einer internen Abstimmung als «lesenswert». Peinlich!

Probleme bereitet auch die Unfähigkeit gewisser User, einen Artikel logisch und sprachlich angemessen zu verfassen. Kontroverse Themen wie George W. Bush, die SVP oder sogar der Roman «Heidi» (beispielsweise die Frage, ob Heidis Freund «Geissenpeter» oder «Geissenpeter» oder gar «Ziegenpeter» heisst?) bringen manchmal nervtötende Online-Diskussionen mit sich. Die Überwachung und Säuberung von Artikeln kann zudem zeitraubend sein – und sie hat nie ein Ende.



Schwere Bücher sind passé: Mit der Wikipedia ist Wissen leichter zugänglich.

(Bild: mdr./tbi.)

recht erhalten, pöbelnde User zu sperren, Artikel zu sperren oder diese auch ganz zu löschen.

Wann wird ein Artikel gesperrt oder gelöscht?

Bei so genannten «Edit-wars» kämpfen Autorinnen um ihre eigene Version eines Eintrags. Wenn es da bisweilen bloss noch um den längeren Atem geht, können Administratoren eingreifen und den Artikel temporär für bestimmte User sperren. Für die Löschung eines ganzen Artikels muss in der Regel zuerst ein Löschantrag gestellt werden. Online wird danach darüber debattiert. Nach einer Woche wird das Ergebnis der Diskussion umgesetzt. Diskussionslos gelöscht werden die täglichen Jux-Artikel von Pubertierenden aller Altersstufen. Wenn persönliche Ansichten mit wirren und unlogischen Erklärungen vermischt werden und das Ganze noch schlecht geschrieben ist, dann mache ich auch mal von meinem Schnelllöscher Gebrauch. Einen Antrag auf Schnelllöschung können übrigens alle User stellen.

Unerwünscht sind Plagiate, die dem Urheberrecht unterstehen; unerwünscht ist auch persönliche Werbung – diese Möglichkeit ist in letzter Zeit von Politikern entdeckt worden.

Gibt es unter den Wikipedia-Mitwirkenden eine soziale Vernetzung?

In deutschen Städten gibt es bereits Wikipedia-Stammtische. Der Zusammenhalt der Schweizer Wikipedia-Gemeinde ist noch suboptimal. Demnächst soll aber «Wikimedia Schweiz» gegründet werden als offiziell eingetragener Verein und Ansprechpartner gegen aussen.

Ich selbst habe einige andere Sprachwissenschaftler im deutschsprachigen Raum virtuell kennen gelernt. Natürlich gibt es auch «Freaks», deren soziales Leben sich einzig und allein vor dem Computer abspielt.

Worin besteht die «Wikipedia-Sucht»?

Spielt das Prestige innerhalb der Online-Community eine Rolle? Die Sucht besteht darin, dass man alle neuen Artikel, oder durch die persön-

lich auskenne. Mittlerweile ist mir die Popularisierung des Wissens wichtig geworden.

In der Sprachwissenschaft möchte ich auf populäre Vorstellungen Einfluss nehmen. Zum Beispiel zu Themen wie «Sprachverfall», «Denglisch» oder zur Tatsache, dass es nicht einfach ein einheitliches «Deutsch» gibt. Es soll nicht so sein, dass wir an der Universität Forschung betreiben und deren Ergebnisse bei den «Leuten draussen» überhaupt nicht ankommen.

Viele Menschen würden nie auf die Idee kommen, etwas in einem Lexikon nachzuschlagen. In der Wikipedia hingegen tun sie genau das. So kann Wissen zu mehr und mehr Personen gelangen – vorausgesetzt, die technische Ausrüstung ist vorhanden.

Was müsste in einer Gebrauchsanweisung zur Wikipedia stehen?

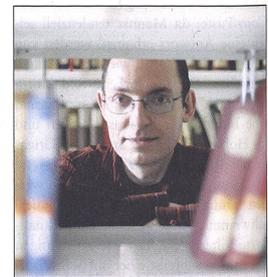
Zuallererst müsste ganz fett stehen: «Glaub nicht alles, was irgendwo geschrieben steht!» Der kritische Umgang mit Quellen ist überhaupt etwas, das in

Wie steht es mit dem Verhältnis von Universität und Wikipedia?

In einem Germanistik-Seminar wurde in einem Vortrag Wikipedia als Quelle angegeben, was mich ein wenig erschreckt hat. Dies dürfte keine Ausnahme gewesen sein. In ihrem heutigen Zustand ist die Wikipedia aber nicht zitierbar. Sie kann als schnelles Nachschlagewerk zur groben Orientierung dienen, eben so, wie man einen Brockhaus benutzt – ihn aber nicht zitiert. Detail-Informationen hingegen benötigen die überprüfbare Angabe einer glaubwürdigen Quelle. In der Wissenschaft ist in der Regel eine gedruckte Quelle notwendig. Die leichte Zugänglichkeit von Wikipedia ist ihre Stärke, gleichzeitig aber auch eine Gefahr.

Was hat die Wikipedia anderen Enzyklopädienvoraus?

Ein wichtiger Punkt ist, dass man sie gratis und rund um die Uhr benutzen kann. Fehler können sofort korrigiert und aktuelle Daten rasch eingegeben werden – etwa zum Gesundheitszustand von Ariel Sharon. Es hat eine grosse



Christian Seidl

Wissenschaftlicher Mitarbeiter und Lehrbeauftragter am Indogermanischen und Romanischen Seminar der Universität Zürich. Seit 2004 Wikipedia-Mitwirkender mit Benutzernamen «Seidl» und seit 2005 Administrator.

de.wikipedia.org/wiki/Benutzer:Seidl
(Bild: Thomas Bochet)

Was ist die Wikipedia?

Wikipedia gilt zurzeit als die grösste existierende Enzyklopädie. Der Name Wikipedia setzt sich zusammen aus «wiki wiki», dem hawaiianischen Wort für «schnell», und «Enzyklopädie». Ein Wiki ist eine Website, deren Seiten alle BenutzerInnen leicht und ohne technische Vorkenntnisse direkt im Browser ändern können. AdministratorInnen – für die deutsche Ausgabe gibt es 200 – haben zusätzliche Editierrechte.

Die «Wikimedia Foundation» trägt unterschiedliche Online-Projekte, wovon Wikipedia das grösste ist. Die im März 2001 gegründete, deutschsprachige Version ist nur eine von insgesamt über 200 Wikipedia-Ausgaben. Anders als herkömmliche Enzyklopä-

dien ist die Wikipedia «frei». Es gibt sie nicht nur kostenlos im Internet, sondern sie darf auch mit Angabe der Quelle frei kopiert und verwendet werden. Dafür sorgt die GNU-Lizenz für freie Dokumentation, unter der die Autoren ihre Texte veröffentlichen.

Diese ist eine der gebräuchlichsten Lizenzen für so genannte Freie Inhalte. Herausgegeben wird die Lizenz von der Free Software Foundation. Wenn eine Urheberin oder ein Copyrightinhaber ein Werk unter diese Lizenz stellt, werden damit sehr weitgehende Nutzungsrechte angeboten: Die Lizenz gestattet die Vervielfältigung, Verbreitung und Veränderung des Werkes, auch zu kommerziellen Zwecken. Im Gegenzug verpflichten sich die Lizenznehmer zur Einhaltung der Li-

zenzbedingungen. Diese sehen unter anderem die Pflicht zur Nennung der Autorinnen vor und verpflichten dazu, abgeleitete Werke unter dieselbe Lizenz zu stellen (Copyleft-Prinzip). Wer sich nicht an die Lizenzbedingungen hält, verliert automatisch die durch die Lizenz eingeräumten Rechte.

Die Richtlinie des «Neutralen Standpunktes» besagt, dass Artikel ausgewogen und neutral geschrieben werden sollen. Existieren zu einem Eintrag verschiedene Ansichten, so sind diese zu erwähnen. Bei einer Veränderung bleibt jede ältere Artikel-Version erhalten. So können Vandalenakte rückgängig gemacht werden.

www.wikipedia.org/

Wikipedia und Wissenschaft

Öfters wird Wikipedia wegen mangelnder wissenschaftlicher Glaubwürdigkeit kritisiert. In gewissen universitären Veranstaltungen wird darauf hingewiesen, dass Wikipedia nicht als wissenschaftliche Quelle akzeptiert wird. Viele schätzen aber das Online-Nachschlagewerk, um sich einen ersten Überblick über eine komplexe Materie zu verschaffen.

An der ETH wurde in der Vorlesung «Freie Software - Nachhaltigkeit in der Wissenschaft» von Marcus Dapp im vergangenen Wintersemester eine kleine Untersuchung zur Qualität von Wikipedia durchgeführt. Drei Studierende führten eine nicht repräsentative Online-Umfrage unter ETH-Studierenden und -Dozierenden

durch. Positiv wurde das breite Themenspektrum von Wikipedia gewertet. Bemängelt wurden schlechte Orthografie, einige Fehlinformationen, wenig Grafiken und Multimedia. Insgesamt wurde Wikipedia als nicht hochschultauglich eingestuft, da die Informationen nicht tiefgehend genug seien.

Die Computerzeitschrift c't führte 2004 einen Vergleich herkömmlicher, elektronisch verfügbarer Enzyklopädi- en (Microsoft Encarta Professional 2005 und Brockhaus 2005 Premium) mit Wikipedia durch. Es kam nicht nur auf die fachliche Korrektheit und Vollständigkeit an, sondern auch auf die Verständlichkeit der Texte. Wikipedia erreichte die höchste durchschnittliche Gesamtpunktzahl.

UNIVERSUM WEBRADIO

Musikalische Web-Revolution

Das Londoner Internet-Radio Last.fm nennt sich «The Social Music Revolution». Die ausgeklügelte Website bringt musikalisch Seelenverwandte zusammen, erstellt eine persönliche Radiostation – und hat Suchtpotenzial. Von Sarah Gerner



Per Mausclick den Musikhorizont erweitern: Last.fm

(Bild: mdr/thi.)

Sag mir, welche Musik du hörst, und ich sage dir, was dir sonst noch gefallen könnte...

444 User des Internet-Radios Last.fm haben bisher Züri West gehört, wovon «Pünktli» der meistgespielte Song ist. Als ähnliche Bands wurden unter anderem berechnet: Göla, Patent Ochsner, Mani Matter, Stephan Eicher und Sens Unik. Diese Informationen spuckt die Suchfunktion der Last.fm-Website per Mausclick aus. Zwar stehen die genannten Schweizer Bands noch nicht direkt als Audio-Stream zur Verfügung, dafür über 100 000 andere Songs auf Last.fm. Laufend werden mehr Musikverlage und Bands dazu ermuntert, Lizenzen zum Abspielen ihrer Musik zu erteilen.

Ein paar junge Softwareentwickler haben in London mit Last.fm ein Musikprojekt der neuen Art geschaffen. Mit einem Plugin wird über den Computer abgelistete Musik registriert und auf einem kostenlosen persönlichen Last.fm-Profil gespeichert und dargestellt.

Es entstehen persönliche Musikstapeln, Länder- und Gruppenhitparaden und ein ganzes Universum weiterer Möglichkeiten wie individuell zusammengestellte Radiostationen und Kontakt mit musikalisch Gleichgesinnten rund um den Globus. Wer will, kann Konzerte und CD-Kritiken lesen und schreiben. In der Unendlichkeit der angebotenen Profile und Optionen ist es einfach, sich in Raum und Zeit völlig zu verlieren.

Individualisiertes Internet-Radio

Als Vorgeschmack und Einstieg in die süchtig machende Welt von Last.fm bietet sich das «Similar Artist Radio» an. Ohne eingeloggt zu sein, können Internetnutzerinnen und -nutzer ihre Lieblingsmusikgruppe eingeben und hören sofort eine Radiostation, die Musik «ähnlicher» Bands spielt. Die Ähnlichkeit wird auf Grund von Tausenden von Profilen berechnet. So lernt man neue Musik kennen, die den eigenen Geschmack überraschend gut trifft.

Aktuell kommen 1426 Last.fm-User aus «Schweiz/land». Die Schweizer Charts werden angeführt von Radiohead, Coldplay, Red Hot Chili Peppers und Placebo. Gefolgt von The Beatles, The White Stripes, Nirvana und Jack Johnson. Die Zurich University Group umfasst erst zehn Mitglieder. R.E.M., Radiohead und 2Raumwohnung sind zurzeit deren beliebteste Bands.

Last.fm zurzeit noch ohne Konkurrenz

So faszinierend die Last.fm-Statistiken sind, sie sind in vieler Hinsicht nicht repräsentativ. Demographische Angaben zeigen: Junge männliche Computereffreaks sind überproportional vertreten. Nur direkt über den Computer abgelistete Musik wird überhaupt erfasst. Musikerinnen und Musiker, die viele Alben von mittelmässiger Qualität herausgegeben haben, sind in den Hitlisten besser vertreten als solche, die ein paar wenige herausragende Songs veröffentlicht haben. Auch klassische Musik ist schwierig registrierbar, da in der Regel die Interpretin und nicht der Komponist erfasst wird. Relativ neu sind «Tags», die das Angebot einer grossen Anzahl von Radiostationen ermöglichen. So sind zum Beispiel Tag-Radios wie «80ies», «Death Metal» oder «Alternative Rock» abrufbar.

Yahoo hat mit «LAUNCHcast» ein ähnliches Projekt lanciert, und auch das Internet-Radio Pandora möchte Musik anbieten, die auf den individuellen Geschmack zugeschnitten ist. Last.fm sticht aber durch innovatives Design, die Möglichkeit zur narzisstischen Darstellung des eigenen Musikgeschmacks und die einfache Vernetzung der User eindeutig heraus.

www.last.fm

BLOGS AN UNI UND ETH

Öde Blog-Wüste

Weblogs verbreiten sich zur Zeit rasant wie kaum etwas anderes im Internet. An Uni und ETH gibt es zwar Blogs, aber kaum jemand nutzt sie.

Von Manuel Jakob

70 Millionen Internettagebücher existieren und täglich werden es mehr. Spezialisierte Suchmaschinen durchforsten auf Wunsch in Google-Manier die gesamte Blogosphäre. Mit deren stetigem Wachstum entsteht auch eine Vielfalt an verschiedenen Formen von Blogs.

Hilflose Gehversuche

Und wo positionieren sich in diesem Konzert der «Neuesten Medien» die Zürcher Hochschulen? Die Suche nach dem Stichwort «Weblog» auf den Servern der Universität Zürich führt zum einen zum Informatik-Club icu. «Dein eigenes Weblog in fünf Sekunden.» Sie tragen Namen wie «waecks Blog» oder «de las Blog». Darin zu finden: Testeinträge. «Hallo dela. Dies ist dein erster Eintrag in deinem neuen Blog. Viel Vergnügen.» Sonst nichts. Da scheint nicht allzu viel Vertrauen in die Internettagebücher vorzuherrschen. Oder fehlt all den Bloggern gar die Zeit zum Bloggen?

Zum anderen führt die Suche auf die Seiten des Institutes für Informatik ifi. Aber auch hier kein Volltreffer. Die Einträge verweisen auf am Institut abgehaltene Seminare, in welchen Gruppen von Studierenden in einfachen Worten zu erklären versuchen, was denn die Unterschiede zwischen Weblogs und Wikis und Wie-sie-alle-heissen genau sind. Von regelmässig aufdatierten Blogs keine Spur.

ETH an vorderster Blogfront

Die ETH hat sich den neuen Entwicklungen besser angepasst – oder es zumindest projektweise versucht. Michele De Lorenzi, heute Mitglied der Kommission für Computertechnologie an der ETH, war als Projektleiter beim mittlerweile abgeschlossenen Grosseprojekt «ETH

World» für die technologische Entwicklung zuständig. In diesem Rahmen habe man versucht, alle an Lehre und Forschung an der ETH Zürich beteiligten Personen durch ein Netzwerk von Weblogs untereinander zu vernetzen. Orientiert habe man sich am Vorbild der ETH Lausanne, sagt De Lorenzi. Man habe auch deren eigens entwickelte Applikation übernehmen dürfen.

Mittlerweile ist «ETH World» auf Eis gelegt, da niemand gefunden wurde, der die Instandhaltung des Services über längere Zeit gewährleisten könnte. Laut De Lorenzi ist es allerdings nicht so, dass an der ETH keine Blogs bestehen. Einzelne Departemente oder Professoren würden durchaus ihre Weblogs führen und aktuell halten, nur existiere zur Zeit nichts, was durch eine Stelle zusammengehalten und verwaltet werde.

Priorität zur Vernetzung aller ETH-Studierenden hat nun eine neue Idee namens «PolyPhone». Allen Immatrikulierten soll eine ETH-interne Telefonnummer zugewiesen werden, unter welcher jede und jeder auf seinem persönlichen Rechner erreichbar sein wird. Eine öffentliche Bekanntgabe zum Start dieser Aktion soll spätestens Anfang Mai folgen, wie De Lorenzi sagt.

Verschläft die Uni da etwas?

Ist die Uni Zürich im Begriff, den Anschluss zu verpassen? Wohl kaum. Weblogs sind nicht unbedingt das geeignetste Mittel zur Vernetzung von Hochschulen. Zudem existieren laut De Lorenzi an den Hochschulen – auch an Uni und ETH – viele verschiedene Wikis. Das sind Seitensammlungen, die von den Benutzern gelesen und aktiv verändert werden können. Sie bieten für die Vernetzung von Communities eine gute Alternative.

ERFOLGREICHE UNI-INFORMATIKER

Exportschlager E-Learning

Drei Studierende der Wirtschaftsinformatik an der Universität Zürich haben 1999 begonnen, die E-Learning-Plattform OLAT zu entwickeln. Heute wird OLAT von der UNESCO gefördert. Von Sarah Gerner

Eigentlich wollte die Tutoratsgruppe am Institut für Informatik 1999 bloss veraltete Lernmethoden mit einer virtuellen Lernumgebung auffrischen. «Wir erkannten beim Programmieren aber rasch, dass unser Service für Mitstudierende auch in anderen Lernveranstaltungen sinnvoll eingesetzt werden könnte», erzählt Sabina Jeger von den Anfängen des E-Learning-Projekts OLAT (Online Learning And Training). Sie war damals Informatikstudentin und Tutorin. Zusammen mit Florian Gnägi und Franziska Schneider entwickelte sie OLAT weiter. 2000 gewannen die drei Studierenden den mediendidaktischen Hochschulpreis «MeDiDa-Preis».

Später trat das Entwicklerteam die Rechte an der Open-Source-Software OLAT an die Universität Zürich ab. An einer totalen Neuprogrammierung in der Programmiersprache Java waren die ursprünglichen Initiantinnen und Initianten wieder beteiligt. Es wurde ein OLAT-Zentrum gegründet, das inzwischen ins Dienstleistungszentrum Multimedia und E-Learning Services (MELS) der Universität Zürich integriert ist.

OLAT-Software frei erhältlich

OLAT unterliegt der Apache-Open-Source-Lizenz und kann nach Bedarf den Bedürfnissen einer Hochschule oder eines Unternehmens angepasst werden. Wie bei anderen Open-Source-Projekten wird kein Geld durch den Verkauf des Programms verdient, sondern durch Support, Schulung und Anpassung der

Software. Heute setzt Sabina Jeger OLAT für Projekte ihrer Firma imachine ein und beschäftigt sich vor allem mit der Erstellung und Evaluation von Lerninhalten.

Mittlerweile verwenden neben Uni und ETH auch diverse andere Hochschulen in der Schweiz und im Ausland OLAT. Firmen nutzen die Lernumgebung zur internen Schulung und Weiterbildung. Projektträgerin ist aber weiterhin die Universität Zürich. Sogar die UNESCO empfiehlt OLAT auf ihrem «Free Software Portal». Freie Software bietet für Entwicklungsländer eine Chance, trotz geringer finanzieller Ressourcen mit der Informationsgesellschaft technisch Schritt zu halten.

E-Learning will gelernt sein

OLAT stösst dennoch nicht überall auf Gegenliebe. Obwohl die Lernplattform einfach aufgebaut ist, braucht die erfolgreiche Anwendung Medienkompetenz und E-Learning-Know-How. Dozierende müssen erst lernen, OLAT für ihre Veranstaltung sinnvoll einzusetzen. Der Austausch zwischen Studierenden über OLAT funktioniert noch kaum, obwohl die technischen Möglichkeiten dafür vorhanden wären.

Bei gewissen universitären Veranstaltungen wird OLAT zu einem zusätzlichen Kanal, der neben der Institutswebseite und dem Vorlesungsverzeichnis auch noch konsultiert werden muss, um vollständig informiert zu sein.

Innerhalb der Universität Zürich lässt sich zudem ein digitaler Graben er-

kennen: Während OLAT in der Informatik, den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften nicht mehr wegzudenken ist, sind Studierende der Geisteswissenschaften noch kaum damit in Berührung gekommen. Letzten Sommer wurde in Zürich erstmals eine rekursfähige Prüfung über OLAT durchgeführt. 78 Studierende stellten sich im Fach Veterinärpathologie einer gänzlich neuen Prüfungssituation: Die Prüflinge hatten an ihren Plätzen statt papierener Prüfungsbögen einen Computer vor sich.

Da liegt der Gedanke an die vollständig virtuelle Universität nah. «Akademische Bildung soll nicht rein webbasiert sein», ist sich Jeger im klaren, «aber virtuelle Umgebungen können Lernprozesse ideal stützen.»

OLAT könnte durch Vernetzung der Schweizer Universitäten zum Sinnbild der zwar längst propagierten, aber noch in den Kinderschuhen steckenden «Hochschule Schweiz» werden.



Sabina Jeger hat an der ETH Zürich Pharmazie studiert, danach Wirtschaftsinformatik an der Universität Zürich. Sie war als Studentin eine der Initiantinnen von OLAT. Heute ist sie Mitinhaberin der Firma imachine projekt ag, die neue Medien und Informationstechnologie in unterschiedlichsten Projekten einsetzt.

www.imachine.ch



Das Private im Öffentlichen: Blogs.

(Bild: mdr/thi.)

NETWORKING MIT RUPERT

Myspace: Mehr als bloss Bloggen

Ein Blog haben alle, die glauben, sie hätten der Welt etwas mitzuteilen. Für solch ein Lieblingssport «Netzwerken» gibt es Myspace.

Von Ajuni Burk

Stell dir vor, es wird bloggt, und alle machen mit. 69 Millionen Benutzerkonten umfasste Myspace.com im März dieses Jahres. Der Erfolg des Portals lässt sich auf mehrere Faktoren zurückführen. Neben der benutzerfreundlichen Anwendung bietet sich die Möglichkeit, sich der Welt mittels Blogbeiträgen, Fotos und ausgefülltem Steckbrief zu präsentieren. Man kann anderen Usern für alle lesbare Kommentare hinterlassen. Als Clou lassen sich andere Myspacerinnen und Myspacer als Freunde hinzufügen («Adden» in der Blogger-Lingo). Die Profilfotos der Freunde sind auf der eigenen Seite sichtbar, und mit einem Klick ist man auf deren Blog. So sind Freunde von Freunden von Freunden ganz nah, und das Vergrössern des eigenen Netzwerks wird denkbar einfach.

Absurde Einblicke in Privates erge-

ben sich, wenn der öffentliche Charakter der Seiten vergessen wird. So lassen sich veritable Beziehungsdramen mitverfolgen, und die Seiten verstorbener User mutieren mittels Kommentaren von anderen Nutzern zu eigentlichen Gedenkstätten.

Wermutstropfen

Vor einem Jahr hat Rupert Murdochs Imperium Myspace.com gekauft. In der Folge sind Befürchtungen laut geworden, die Benutzerdaten könnten für Werbezwecke missbraucht werden. Persönliches wie Geburtsdatum oder Wohnort ist relativ einfach im Profil einsehbar. Vor-sicht ist also beim fröhlichen Netzwerken mit Gott, den Toten und der Welt angebracht.

www.myspace.com

FACTS & FIGURES der Zentralstelle 2004-2005



Jahresbericht des Stiftungsrates

Die Zentralstelle ist eine Stiftung von Studierenden für Studierende. 1907 gegründet und 1977 in eine Stiftung überführt, bietet sie Studierenden sowie weiteren Angehörigen der Universität Zürich Qualitätsprodukte und nützliche Dienstleistungen zu vorteilhaften Preisen an. Sie ist in der Universität Zentrum und Irchel mit Papeterien, Kiosken, Bücherläden, Druckereien, Kopiergeräten sowie der Arbeitsvermittlung präsent. Die Zentralstelle ist als Unternehmensstiftung eine Non-Profit Organisation. Ein allfälliger Rechnungsüberschuss wird, vorbehaltlich der Reservebildung, mittels Gutscheinen

und Fonds an die Studierenden ausgeschüttet oder zugunsten der Dienstleistungen re-investiert. Da wir in den letzten Jahren Verluste in Kauf nehmen mussten, entschieden wir wiederum, den Überschuss nicht auszuschütten, sondern als Reserve in der Stiftung zu belassen. Wir sind aber zuversichtlich, studentische Projekte bald wieder unterstützen zu können. Die Zentralstelle wird durch den Stiftungsrat, bestehend aus sieben Studierenden der Universität Zürich und zwei externen Fachpersonen, strategisch geführt. Dank grossen Anstrengungen unserer 32 motivierten Mitarbeitenden können wir erfreulicherweise für das vergangene Geschäftsjahr trotz Schwierigkeiten einen Gewinn ausweisen. Herzlichen Dank für diesen tollen Einsatz!

Strukturreform

Da der Stiftungsrat vor einiger Zeit beschloss, sich neu zu strukturieren, wurde im Frühling 2004 die Stiftungsurkunde entsprechend abgeändert und von der Stiftungsaufsicht des Kantons Zürich abgesegnet. Ziel war es vor allem, sich den veränderten Umständen anzupassen und eine moderne Finanzberichterstattung einzuführen. Unsere Erfahrungen mit den neuen Strukturen sind durchwegs positiv.

Wechsel in der Geschäftsführung

Im Frühjahr 2005 verliess unser Geschäftsführer Gion Pallecchi die Stiftung. Mit Annette Ahlén konnte der Stiftungsrat eine geeignete Nachfolgerin gewinnen, die seit Juni 2005 ihre Aufgaben mit sehr viel Engagement und Elan anpackt und bereits erfolgreiche Resultate präsentieren konnte.

Aktuelle Projekte

Ende 2004 wurden die Weichen für strukturelle Betriebsanpassungen gestellt. Wir sind dabei, im laufenden Geschäftsjahr alle Geschäftsbereiche organisatorisch zu überprüfen und allenfalls neu zu gestalten. Bereits im letzten Geschäftsjahr wurde die Planung für Verkaufsstandorte an der Andreasstrasse 15 und Binzmühlestrasse in Oerlikon (PMZ, Soziologie, Ethnologie und bald auch weitere Institute) in Angriff genommen. Dies, um unserer Philosophie «Überall wo Studierende sind, ist auch die Stiftung präsent!» gerecht zu werden.

Ein weiteres grösseres Projekt ist unser neu beschlossenes Marketing-Konzept mit dem Ziel, unsere Läden und Dienstleistungen verstärkt sichtbar zu machen und in Zukunft aktiver auf unsere Kundschaft zuzugehen.

Geschäftsergebnis

Wir haben das Geschäftsjahr 2004/2005 mit einem Überschuss von 24'629 Franken (inkl. ausserordentliche Erträge) abgeschlossen, was gegenüber dem Vorjahr einem

Minus von rund 66'000 Franken entspricht. Dies zeigt, dass Massnahmen wie z.B. der Verkauf des Computer-TakeAways richtig waren, um die Stiftung am Leben zu erhalten. Die Wende ist aber noch nicht ganz geschafft. Der Umsatz in diesem Geschäftsjahr verringerte sich von 9,5 auf 9,3 Mio. Franken.

Ergebnisse der Geschäftsbereiche

Im Gegensatz zum gesamthaften

Umsatzrückgang konnten wir in den Bereichen Arbeitsvermittlung und Kopie eine deutliche Umsatz- wie auch Gewinnsteigerung verzeichnen. Unsere Gesamtlösungen für Institute im Bereich Kopie und Druck sind sehr erfolgreich. Die Arbeitsvermittlung kann dank verbesserter Konjunkturlage den Bedürfnissen vieler Studierenden nach Teilzeit-Verdienstmöglichkeiten perfekt nachkommen.

Der Stiftungsrat
Zürich, 28. November 2005

Erfolgsrechnung (revidierter Jahresabschluss in Kurzform)

1.8.2004 - 31.7.2005	Papeterie Kiosk	Bücher- läden	Druck und Kopie	Arbeits- vermittlung	Ver- waltung
Nettoerlös	3883.0	2150.0	3029.6	275.9	
Warenaufwand	- 2890.9	- 1503.9	- 1642.3		
Total Fixkosten	- 785.7	- 590.3	- 1251.0	- 157.4	- 505.8
Abschreibungen			- 66.4		
Deckungsbeitrag	206.4	55.8	69.9	118.5	- 505.8
Neutraler Ertrag					79.8
Gesamtergebnis					24.6

in 1000 CHF

Aktiven	Passiven	
Umlaufvermögen	Fremdkapital	1067.7
Anlagevermögen	Eigenkapital	1037.9
Total Aktiven	Total Passiven	2105.6



Stiftungsrat der Zentralstelle

Esther Brunner, Sarah Bütikofer, Mirco D'Angelo, Maximilian Jaeger, Reto Lohrer, Bimal Mathews (bis Juni 2005), Philippe Meister, Franziska Meyer, Michael Naf, Philippe Widmer (ab Juli 2005).

**Zentralstelle
der Studentenschaft
der Universität Zürich**

Chorgasse 18, 8001 Zürich
stiftung@zsuz.unizh.ch
www.zentralstelle.unizh.ch

cheaplens
Günstige Kontaktlinsen

www.cheaplens.ch

K L V I O
Buchhandlung und Antiquariat
Zähringerstrasse 41/45, Zürich 1
Geschichte
Philosophie
Germanistik
Alte Sprachen
Soziologie
Politologie
Ethnologie
Theologie
Publizistik

Wissenschaftliche
Buchhandlung
mit Titeln zu den
Uni-Veranstaltungen

Tel. 044 251 42 12
www.klio-buch.ch

Der StuRa ist für
Dich da!

www.stura.unizh.ch

Médecins
Sans Frontières
steht Opfern
von Gewalt
weltweit bei.

**MÉDECINS SANS FRONTIÈRES
AIDEZ ENNE GUERRE**

Pöschelstr.
8030 Zürich
www.msf.ch
PK 12-100-2

**In Tansania haben Jugendliche
nicht Stress, weil ihre Eltern uncool
sind. Sondern weil diese tot sind.**

Wir helfen Kindern und Jugendlichen, ihr Über-
leben zu sichern und Perspektiven zu entwickeln.
Danke, dass Sie uns dabei unterstützen.

terre des hommes schweiz

PK 40-260-2 • 4018 Basel • www.terredeshommes.ch

Diesen Platz können Sie kaufen!

Kontakt: inerate@mvzs.unizh.ch
044 261 05 54

NACHTLEBEN

Vom Design im Greulich zur Magie im Splendid

Hotelbars verströmen etwas Mondänes. Sie werden frequentiert von Menschen, die unterwegs sind oder die Luft der weiten Welt schnuppern möchten. Eine Betrachtung der Transit-Gastronomie. Von Bettina Wille

Zwischen Seebahnstrasse und Güterbahnhof liegt recht abgelegen das Hotel Greulich. Bei Tag verwundert der moderne, klare Schriftzug auf der dunkelblauen Fassade. Ein trockenes «Greulich», das alle Fragen eines Unwissenden zu verbieten scheint. Wer ahnt schon, dass dahinter der Name eines Anführers der schweizerischen Arbeiterschaft aus den 1920er-Jahren steckt?



Durchdesigned bis zur letzten Flasche: das Hotel Greulich.

Intimität in schmeichelndem Licht

Steht man direkt vor dem Hotel, ist die rechte Hälfte der Fassade der linken versetzt, und eine weiche Rundung bildet den Übergang dazwischen. Das Gebäude erhält so den speziellen Anstrich eines modernen Kunstwerks. Und trotzdem wirkt die schmucklose Fassade nicht abweisend kalt und nüchtern, sondern vielmehr angenehm einfach. Ein Fensterband zieht sich dem Erdgeschoss entlang und lockt Passanten mit der leuchtenden

Wärme des Restaurants und der Bar ins Innere.

Der rechteckige, ungeschmückte Raum der Bar zeigt sich von draussen unverhüllt dem Besucher. Eine rote Scheibe, nicht ganz so breit wie das Aussenfenster, dämpft das Licht und verleiht dem Raum Stimmung. Abgesehen vom roten Licht locken auch die verschiedenfarbigen Flaschen an der Bar mit ihrem Glanz.

Es gibt nur wenige Gäste in der kleinen Bar, und sie alle sitzen auf eleganten Lederbänken an kleinen Tischen dem Barkeeper gegenüber. Entsprechend strahlt gegen aussen eine intime Atmosphäre, die vielleicht kurz zögern lässt.

An der Réception vorbei wird man aber sehr freundlich begrüsst. Auch der Raum der Bar stellt sich als angenehm offen heraus; wo von draussen das Gefühl entstand, die Gäste sässen im Schaufenster, wölbt sich die schwarze Nacht nun

schützend ums Glas und verleiht dem Licht innen den Glanz.

Man wird elegant und unaufdringlich bedient und von leicht jazziger Musik eingelullt. Wie alles hier ist sogar diese dezent und schafft die richtige Atmos-



Play it again, Splendid.

(Bilder: Roman Beranek)

phäre für ein ruhiges Gespräch. Hier wird es nicht nötig sein, sich anzuschreien, um zu hören, was gesagt wird. Und doch hört man nicht die Eiswürfel im Glas klirren. Auch der Barista am Tresen gegenüber mixt so unauffällig Drinks, als wäre er gar nicht da. Und er lässt einen den Gin und Tonic so lange geniessen, bis man sich zum nächsten Drink entschliesst.

Dieses Unauffällige, Unaufdringliche ist übrigens ein wiederkehrendes Element im Greulich und macht den Besuch zu weit mehr als nur einem Stilerlebnis. Die Bar eignet sich hervorragend für den stil- und stimmungsvollen Abschluss eines studienreichen Tages. Oder gar als Starttrampe für eine ganze Bar-Nacht?

Glanz und Gloria

Im Gegensatz zum Greulich, das mit stil-

ler Qualität aufwartet, erlebt man im Splendid an der Rosengasse echten Glanz.

Das Innere der Bar mutet auf den ersten Blick etwas altmödisch an, vielleicht ähnlich dem Intérieur einer typischen Schweizer Beiz. Nur zeitloser, als ob die

Bodenständige Himmelskörper

Die kleinen Details machen es aus: Die jüngere Blonde im weissen Pelz versprüht nostalgischen Glamour, wie man ihr aus dem Mantel hilft und ein aufregendes, rückenfreies Kleid zum Vorschein kommt. Der Barkeeper trägt eine rote Fliege zum weissen Hemd, während zwei schwarze Hosenträger seine Bodenständigkeit betonen. Und wenn man die Augen zusammenkneift und die gedimmten Leuchtkugeln an der Decke zu Alkoholsternen verschwimmen lässt, bemerkt man erst, dass sich da eine schöne alte Holzverschalung um die Sterne herumwebt. Das polierte Holz macht aus Sternsternhimmel und lädt zum Fantazieren ein. Hat hier dereinst das glitzernde Nachtleben der 1920er-Jahre stattgefunden?

Der Pianist hält einen beim Bier

Als neuer Besucher schnappt man sich am besten die Nische gegenüber dem Tresen. Der alte Beizentisch füllt die Nische so aus, dass man bequem auf den Holzbänken sein Bier geniessen und mit dem Rücken an die Wand lehnen kann. Ein klassisches Réchaudkerzen auf dem Tisch wirft einen freundlichen Lichtschein auf die Schwarzweiss-Fotos an den Wänden. Sind es die Bilder aller Sänginnen und Pianisten, die früher einmal im Splendid aufgetreten sind?

Das Bier wird übrigens teurer mit dem Auftritt des Pianisten. Aber das kümmert wohl niemanden in der Bar. Nicht das Bier, sondern der Pianist hält die Besucher in seinem Bann. An den Heimweg wird wohl selten einer denken, solange die Musik noch spielt.

Hotel Greulich,
Herman-Greulich-Str. 56, 8004 Zürich.
www.greulich.ch

Hotel Splendid,
Rosengasse 5, 8001 Zürich.
www.hotelsplendid.ch

SOUND ZUM SONNTAG

Brückenbauer zwischen Musik und Film

Das Basler Musikerduo Debonair schafft auf seinem Debütalbum «somewhere, midair» eine atmosphärische Klangwelt, deren Filmtauglichkeit nicht von ungefähr kommt. Der perfekte Sound für alle, denen Loungemusik zu belanglos ist.

Von Ajuni Burk

Ins «Sounds» auf DRS 3 haben sie es bereits geschafft, und auf den Frequenzen der alternativen Radios Kanal K, Radio X und Radio 3fach sind sie ebenfalls zu hören: Boris Witmer und Florian Senn alias Debonair, ein musikalisches Duo irgendwo zwischen verspielter Elektronik, Indiepop und Ambient. Dem jetzigen Erfolg vorausgegangen ist ein behutsames, organisch anmutendes Wachstum.

Witmer unternimmt seine ersten musikalischen Gehversuche in Schülerbands und mausert sich in der Folge zum Tourgitaristen diverser Bands. 1999 erreicht er mit seiner eigenen Combo Saturnine auf Anhieb den 2. Rang am Nachwuchswettbewerb «Sprungbrett», um kurz darauf festzustellen, dass es ihm widerstrebt, Kompromisse einzugehen, um seine Songs in und mit einer Band zu spielen. Obwohl kein eigentlicher Sänger, singt er fortan selbst, und spielt mit Ausnahme des Schlagzeugs alle Instrumente: «Es war und ist mir wichtig, mein eigenes Ding durchzuziehen.» Resultat ist «the pollenflight e.p.», die 2001 im Eigenverlag erscheint und von Senn produziert ist.

Weg vom Song, hin zum Track

Die EP bezeichnet Witmer heute als den eigentlichen Startpunkt von Debonair.

Die meisten Stücke auf «pollenflight» folgen noch einer klassischen Songstruktur und umfassen typische Bandinstru-

Track, den elektronischen Elementen, den Samples, der Verdichtung und Verflüssigung des Sounds. Senn, der hauptberuflich bei einer bekannten Basler Band in die Bassaiten haut, wird für Witmer und die musikalische Umsetzung seiner Visionen immer wichtiger. Debonair entwickelt sich zum Duo.

Sie erhalten völlig freie Hand bei der künstlerischen Umsetzung, und beide Seiten sind hoch erfreut über das Resultat. Es folgt der Soundtrack zu einem Promofilm der Uni Basel, der in Krakau gezeigt wird. Eine wertvolle Erfahrung für Debonair, denn der Zeitdruck ist, wie bei Auftragsarbeit typisch, gross.

nen weiteren Schritt nach vorn, es wird fleissig am Radio gespielt, und mit Vacuum Records steht neu auch eine kleine Plattenfirma hinter Debonair. Im Vergleich zu «pollenflight» ist mehr Elektronisches zu hören, doch nie sind die Samples aufdringlicher Natur, alles wirkt wie aus einem Guss und ist es doch nicht. «Wir kommen ursprünglich aus der Indie-Ecke, wir benutzen mit Vorliebe alte Keyboards, und ein Rauschen hier und dort stört uns nicht, im Gegenteil», erklärt Witmer. Debonair machen keine seelenlose, polierte Loungemusik; sie haben die perfekte Platte für den ausgiebigen Sonntagsbrunch geschaffen.

In Zukunft möchten Debonair mehr Auftragsarbeiten für Filmsoundtracks machen. «Unser Traum», so Witmer, «ist die Vertonung eines Films von Sofia Coppola.» Den richtigen Musikstil dafür hat das Duo immerhin bereits. Liveauftritte sind denkbar, doch Witmer hat es nicht eilig damit. Erstens, weil seine Musiker sich ihren eigenen Bands widmen müssen; zweitens, weil er die Stärke von Debonair eher in der Studioarbeit ortet; und drittens, weil die Tracks des Albums eine sorgfältige Liveumsetzung benötigen und er «keine halben Sachen» machen will. Eine Aussage, die man getrost als Motto von Debonair auffassen kann.



Boris Witmer und Florian Senn schaffen mit ungewöhnlichen Songstrukturen ihren eigenen Sound.

(Bild: Debonair)

mente wie Schlagzeug, doch die Richtung ist bereits eingeschlagen: weg vom konventionellen Schema, weg vom geradlinigen Song, hin zum vielschichtigen

2005 erhalten Witmer und Senn den Auftrag, einen Dokfilm des New Media Centers der Universität Basel über die universitäre Kinderkrippe zu vertonen.

Lost in Soundtrack Making

Seit Anfang März ist nun des Duos neuester Streich «somewhere, midair» in den Läden erhältlich. Das Album bedeutet ei-

www.debonair.ch
Album: «somewhere, midair» (2006);
«the pollenflight e.p.» (2001)

KLASSIKER



SACK
seit 1986

ARBEITS-VERMITTLUNG BÜCHER-LADEN DRUCKEREI KOPIEREN STUDENTEN-LADEN STUDENTEN-KIOSK

Die Zentralstelle macht das Studium mit verschiedenen Shops und Services bequemer. Wir sind in der Uni und rund herum in der Nähe und lassen als Non-Profit-Organisation Studierende von Tiefpreisen profitieren.

www.zentralstelle.unizh.ch

Zentralstelle
der Studentenschaft
der Universität Zürich

Università
della
Svizzera
italiana

Innovative Masters

Master Orientation Session
8.05.2006, 16-17 Uhr
Saal Au premier, HB Zürich

Master Information Day
24.05.2006, 14-17 Uhr
USI, Lugano

These full time Masters (Master of Science or Master of Arts) are 3-4 semesters long for a total of 90 to 120 credit points (ECTS).

University of Lugano
Master Information Service
Tel. +41 58 666 47 95
orientamento@lu.unisi.ch

www.master.unisi.ch

swissuniversity.ch

100^{anni}

Communication

Media Management
Communication Technologies
Communication for Cultural Heritage*
Education and Training
Institutional Communication

Economics

Finance*
Management*
Economics, Institutions and Public Policies

Communication and Economics

Marketing*
Corporate Communication*
International Tourism*
Financial Communication*

Informatics

Embedded Systems Design*

* The language of tuition is English.

IROC Kontaktlinsen

Einfach gut Sehen, auch in der letzten Reihe!

Ihr Studium ist jetzt goldwert !!

25% Rabatt

bei Erstanpassung im Hause IROC und
Vorlage einer gültigen Legi der
ETH oder UNI Zürich

IROC Kontaktlinsen, Stockerstrasse 37, 8002 Zürich

Tel. 043 488 38 00 / www.iroc.ch

Nur 12 min. mit dem Tram Nr. 6 von der ETH / UNI
Haltestelle Stockerstrasse

Bücher Brockenhaus

BÜCHER
BROCKY

100'000 Bücher und Schallplatten für
1 - 4 Franken

Auch in Aarau, Basel und Reussbühl/Luzern

www.buecherbrocky.ch

Bücher-Brocky
Zürich

Mo 10:30 - 18:30

Di 10:30 - 18:30

Mi 10:30 - 18:30

Do 10:30 - 20:00

Fr 10:30 - 18:30

Sa 09:00 - 16:00

Bederstrasse 4

(hinter Bbl. ZH Erge,
Hofeing. Gutenbergstr.)



Werbung an Fachhochschulen und Universitäten in Europa

Go!

Der spezialisierte Berater für Werbung an Hochschulen in Europa.

Interessante Infos für
Absolventen und Firmen
auf www.go-uni.com.

Go! Uni-Werbung AG; Rosenheimstrasse 12; CH- 9008 St. Gallen
Tel: +41 (0)71 244 10 10; Fax: +41 (0)71 244 14 14; Mail: info@go-uni.com

«DIE GEBURT EUROPAS IM MITTELALTER» VON JACQUES LE GOFF

Entstand Europa im Mittelalter?

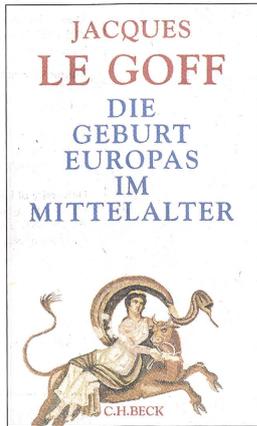
In seinem letzten grösseren Essay «Die Geburt Europas im Mittelalter» nimmt der renommierte französische Historiker Jacques Le Goff den Leser mit auf die Suche nach der Identität Europas. Eine schillernde Reise durch tausend Jahre europäischer Geschichte. Von Michael Koller

Während am einen Ende des historischen Diskurses eifrig relativiert und dekonstruiert wird, ist der französische Historiker Jacques Le Goff am anderen Ende ebenso eifrig am Aufbauen. In seinem 2003 unter dem Originaltitel «L'Europe est-elle née au Moyen Age?» erschienenen Essay zeichnet er die kulturelle, politische und wirtschaftliche Entwicklung eines Kontinents vom 4. bis 16. Jahrhundert nach, der erst spät den Namen «Europa» erhalten sollte.

Durch sein Interesse für Mentalitäten und das Imaginäre gelingt es Jacques Le Goff gleichzeitig, die äusseren Geschehnisse mit grosser Vorstellungskraft von innen heraus zu erhellen, und die sich

wandelnde Weltsicht der Menschen sichtbar zu machen.

«Die Geburt Europas im Mittelalter» erschien in der Reihe «Europa Bauen», die sich im Zuge der Diskussion um das «Unternehmen Europa» einer Wiederentdeckung der kulturellen Wurzeln des Kontinents verschrieben hat. In der Einleitung schreibt er: «Ein geschichtsloses Europa wäre ohne Herkunft und ohne Zukunft. Denn das Heute entstammt dem Gestern, und das Morgen entsteht aus dem Vergangenen.» Die Reihe entstand auf Initiative von fünf Verlegern unterschiedlicher Sprache und Nationalität; sie will mit ihren Publikationen Bausteine zur Beantwortung der Frage



Europa auf dem Weg nach Europa.

nach der europäischen Identität und ihrer Zukunft liefern. Publiziert haben unter anderem Umberto Eco und der Kulturhistoriker Peter Burke.

Betonung der ungleichzeitigen Elemente
Le Goffs Augenmerk ist auf die verschiedenen Schichten der europäischen Identität gerichtet; so beginnt er mit der Beschreibung des kulturellen Erbes Europas und der Leistung verschiedener Kulturstifter und verweist auf die Entstehung neuer Organisationsstrukturen durch den Aufschwung der Städte, die kommerzielle Revolution in Richtung Kapitalismus und die allmähliche Abkehr von der Kirche und Hinwendung zum Irdischen. Dabei betreibt Le Goff allerdings nicht etwa lineare Geschichtsschreibung, sondern streicht implizit stets die «Koexistenz von ungleichzeitigen Elementen» heraus.

Die grosse Leistung Le Goffs besteht in der virtuellen Verbindung von individuellen und strukturellen Betrachtungsweisen. So lässt er den Scholastiker Abaelard seine Zweifel ebenso formulieren, wie er auf die Bedeutung der Scholastik für die intellektuelle Befreiung im europäischen Denken hinweist. Le Goff beweist sein erzählerisches Talent, indem er auf unterhaltsame Weise seine Version der Geschichte präsentiert, und auch andere Historiker zu Wort kommen lässt und mit ihnen in den Dialog tritt.

Ein flüssig geschriebener, luzider Essay, besonders geeignet für Personen, die beim Wort «Mittelalter» üblicherweise nur das grosse Gähnen kriegen.

Jacques Le Goff. *Die Geburt Europas im Mittelalter. Reihe: Europa bauen.* Verlag C.H.Beck, München 2004. 344 Seiten, 43.70 Franken.

Musik

Daniela Komenda

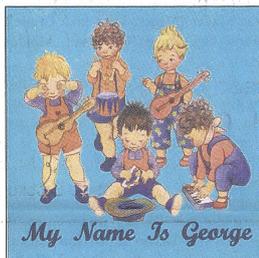
Schweizer Debüt-Bands

Seit Mitte der sechziger Jahre haben junge Indie-Pop-Rock-Bands aus aller Welt ein Vorbild: The Beatles inspirieren bis heute Studierende, Schülerinnen und Lehrlinge, Gitarre, Bass oder Schlagzeug zu erlernen, eigene Songs zu schreiben, diese in einem Hobbystudio aufzunehmen und auf Studentencafé-Tour zu gehen. Leider verlieren die meisten nach einigen Auftritten und der ersten CD ihren Elan und trennen sich wieder.

Das iQ präsentiert drei Schweizer Bands, welche die Hürde erfolgreich ge-

meistert und schon mindestens das zweite Album am Start haben.

My Name Is George:
My Name Is George (2004)
Retrorock, Indie, Vintage oder Pop-Rock. Es ist schwer, den Musikstil der



Bubenrock aus Winterthur.

fünf Winterthurer zu beschreiben. Mit dem ersten Lied «Slow Down» schaffen sie es mit elektronischer Melodie, die Zuhörerschaft sanft in ihren Bann zu ziehen, um danach mit «The Moment» loszurocken.

Zuerst hört es sich an wie ein an-

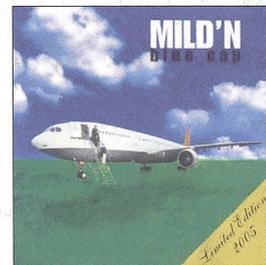
springender Motor, doch dann kurvt der Song los mit rockigen Drums und Bassbeats. Der Refrain, bei dem der Sänger von einer Backgroundstimme unterstützt wird, erinnert sehr an die Duette von Paul McCartney und John Lennon, doch die modernen Keyboardklänge holen uns wieder in die Gegenwart zurück. Mit «Hashes» lassen die fünf Herren ihre CD mit wilden Gitarrenklängen und psychodelischen Keyboardmelodien elektro-poppig ausklingen.

Das Debütalbum der Band «My Name Is George» wirkt mit seinen sechs Songs erfrischend jung und gleichzeitig altbekannt.

Mild'n: Blue Cap (2001)
Gleich zu Beginn von «Butter and Bread» bekommt man das Gefühl, in die Sechziger gereist zu sein und mit einem kleinen VW-Bus durch Amerika zu ratern, vergleichbar mit der Atmosphäre bei «Sweet Home Alabama». Doch die Musik von Mild'n wirkt geordneter, mit tiefer Hintergrundstimme und schönen Reimen.

Textlich überzeugen die vier Jungs aus Zürich, Luzern, Zug und Hausen am Albis in allen ihren Liedern, denn die

Songtexte könnten auch aus englischen (Liebes-)Gedichten stammen. Mit melo-

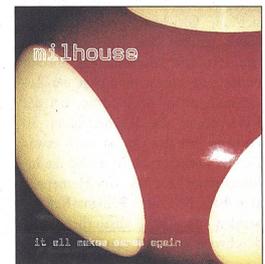


Lyrischer Rock aus der Gegenwart.

diesem Gitarrenrock und sanften Cymbals versetzen sie uns bei «On Again» in eine nachdenkliche, leicht triste Stimmung, doch zum Abschluss wird man mit reggaeähnlichem Beat wieder in die Freuden der Gegenwart zurückgeführt.

Milhouse:
It All Makes Sense Again (2003)
Eine Gitarre, ein Bass, Drums und eine melodiose Stimme: Die drei Winterthurer beweisen, dass man nicht mehr

braucht, um spannenden Alternativrock zu erschaffen. Mit Nirvana-ähnlicher Melodie legt das Debütalbum einen harmonischen Start hin, doch schon beim nächsten Song wechselt der Stil und düstere, Muse-artige Klänge



Alternativrock auch aus Winterthur.

drehen aus den Boxen, welche an die wohlthuende Melancholie eines verregneten Nachmittags erinnern. Die Gitarre, mal hart, dann wieder sanft, konstanter Beat und eine Stimme voller Sehnsucht verzaubern die Zuhörerschaft und halten sie bis zum Ende in ihrem Bann.

DVD

Simon Hofmann

Blutige Emanzipation

«Wir sind vom Sündenfall, von Madame Evas Verstoß her zur Passivität verurteilt, unser Los ist das Warten, Hoffen, Dulden, Leiden», schrieb Jenny Marx ihrem Mann Karl. Doch auch die Frau ist des Leidens einmal leid. Voraussetzung ihrer Revolte ist die Überwindung der Identifikation mit der eigenen Opferrolle.

In den drei hier vorgestellten Filmen werden die ausgebeuteten Frauen von Opfern zu Täterinnen, die sich an ihren Peinigern grausam rächen. Nur so können sie – zumindest vorübergehend – vom behandelten Objekt zum handelnden Subjekt werden.

Das Mädchen aus der Streichholzfabrik
Der finnische Tango besingt sehnsüchtig das «Land jenseits des Meeres», in

dem es «keine Angst vor Morgen» gibt. Im realen Leben wird das Glück jedoch verweigert, daran hat sich Iris (grosstartig gespielt von Kati Outinen) gewöhnt. Stoisch erträgt die junge Frau die Demütigungen des Alltags – bis sie zu ei-



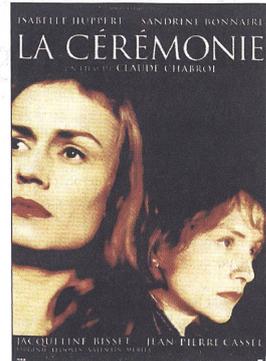
Iris nimmt ihr Schicksal in die Hand.

nem grausamen Rachefeldzug ansetzt. Im dritten Teil seiner «proletarischen Trilogie» berichtet Aki Kaurismäki in gewohnt lakonischer und karger Weise von Einsamkeit, Entfremdung und Ausbeutung. Jenseits von sozialen Utopien muss die Heldin ihre Revolution selber in die Hand nehmen und dabei – um wenig-

stens für eine Nacht den Kopf hoch zu tragen – vom Opfer zur Täterin werden. Das Ganze wird von Kaurismäki unerbitlich genau und pointiert erzählt: ein Meisterwerk der Reduktion, konsequent und traurig.

Regie: Aki Kaurismäki, SF/S 1989.

La Cérémonie
Was uns Claude Chabrol hier als Psychothriller aufischt, entpuppt sich als bösartige Abrechnung mit der Grossbourgeoisie.



Abrechnung mit der Bourgeoisie.

sie: Die schwerreichen Lelièvres sind mit ihrem genügsamen Dienstmädchen So-

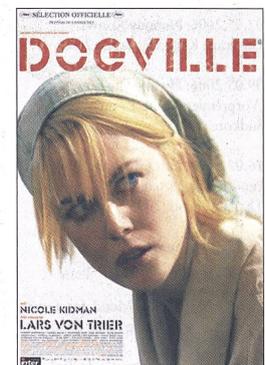
phie (Sandrine Bonnaire) eigentlich zufrieden, bis sich diese mit der aufmüpfigen Postbotin (Isabelle Huppert) anfreundet und zunehmend aufässiger wird. Als Sophie entlassen wird, nehmen die beiden sozial randständigen Frauen auf ihre eigene Weise den Klassenkampf auf.

Raffiniert legt Chabrol die bürgerliche Spiessigkeit und Doppelmoral bloss. Selbst die grosszügigsten Hilfsangebote an die Dienerin erscheinen noch als arrogante Demütigungen. Die Lelièvres sind eigentlich nicht wirklich böse, nur einfach schrecklich bürgerlich. Dies hat ein erhebliches Identifikationspotential zur Folge, was für die Zuschauenden spätestens beim blutigen Finale äusserst unangenehm werden kann.

Regie: Claude Chabrol, F/D 1995.

Dogville
Die wahre Sprengkraft des moralischen Lehrstücks Lars von Triers über die Schlechtigkeit des Menschen entfaltet sich erst unter Einbezug der früheren Werke des Regisseurs. Wie schon Bess aus «Breaking the Waves» und Selma aus «Dancer in the Dark» verkörpert die von einer Dorfgemeinschaft ausgebeutete Grace (Nicole Kidman) in «Dogville» den Typus der sozial benachteiligten, selbstlosen Frau mit dem unbegreiflichen Glauben an das Gute im Menschen, eine Heilige, die ihr Martyrium duldend er-

trägt. Während sich ihre Vorgängerinnen in einer fast unerträglichen Weise bis in den Tod aufopfert – was berech-



Befriedendes Niedermetzeln.

terweise Zweifel an von Triers Frauenbild hervor ruft – kann sich Grace zum guten Schluss dazu durchringen, sich, und damit auch ihre toten Schwestern, an ihren Peinigern zu rächen. Selten erzeugte das brutale Niedermetzeln von Menschen auf der Leinwand eine so befreiende Wirkung bei den Zuschauerinnen und Zuschauern.

Regie: Lars von Trier, DK 2003.

ShortNews

It's Partytime

Am Freitag, 28. April 2006 steigt im StuZ 2 an der Universitätsstrasse 6 ab 20 Uhr eine super Party mit so klingenden Live-Acts wie Liricas Anales (GR), Goldin & Bit Tuner (SG) und der Zürcher Rapperin Anna sowie wunderbaren DJs. Organisiert wird der Spass vom Medienverein zu, students.ch und dem Bündnerclub, und die zur Abkühlung dringenden nötigen Drinks serviert die charmante iQ-Crew. Verpassen gilt also nicht!

Call me Master

Seit Anfang Februar ist es offiziell: Wer einen lic.-phil.-Titel trägt, darf sich auch MA (Master of Arts) nennen. Auch der Titel MSc (Master of Science) darf nun statt lic. phil. II oder dipl. Ing. ETH geführt werden. Lic- und Master-Titel dürfen jedoch (zum Beispiel auf einer Visitenkarte) nicht gleichzeitig aufgeführt werden.

Die Schweizerische Universitätskonferenz hat mit ihrem Beschluss der Gerüchteküche um den Stellenwert des Lizentiats im neuen Bachelor-Master-System ein Ende gesetzt. Die Rektorate der Uni und ETH wurden bereits von Ehemaligen überannt, die sich die Gleichwertigkeit bestätigen lassen wollten. Die Rektorate betonen, dass eine Beschneidung absolut unnötig ist, ausser man trete ein Zusatzstudium im Ausland an. Bei der ETH kostet die Beschneidung 30 Franken, bei der Uni ist noch etwas Geduld angesagt: ab Mai sind die Informationen auf der Uni-Homepage abrufbar. Mit der Bologna-Reform werden lic.-Titel aussterben und durchwegs durch Mastertitel ersetzt.

Programm Filmstelle

Die Filmstelle von VSETH und Uni Zürich wartet im neuen Semester mit Filmen zum Thema «Neues Ostasiatisches Kino» auf. Die Filmvorführungen finden jeweils um 20 Uhr im StuZ 2 an der Universitätsstrasse 6 statt.

18.04.2006: The Twilight Samurai, Yôji Yamada, Japan 2002

25.04.2006: Robotic Angel - Metropolis, Rintaro, Japan 2001

02.05.2006: Nobody Knows, Hirokazu Kore-eda, Japan 2004

09.05.2006: Hwal - The Bow (Vorpremiere), Kim Ki-duk, Südkorea 2005

16.05.2006: Last Life in the Universe, Pen-Ek Ratanaruang, Thailand/Japan 2003

23.05.2006: Suzhou River, Ye Lou, China/D 2000

30.05.2006: In the Mood for Love, Wong Kar Wai, Hong Kong 2000

06.06.2006: A la verticale de l'été, Tran Anh Hung, Vietnam/F/D 2000

Rechtzeitig zum Sommer gibt's zwei Streifen im Open Air Kino am Irchel, jeweils um 21.45:

28.06.2006: Lady Snowblood, Fujita Toshiya, Japan 1973

29.06.2006: Hero, Zhang Yimou, China/Hong Kong 2002

AUFLÖSUNG IQ-TEST

Durchschnitts-iQ von 24!

Der Jubiläums-iQ-Test in der letzten Ausgabe hat Erstaunliches zu Tage gefördert: Frauen sind intelligenter als Männer, und Studierende an sich sind überhaupt nicht intelligent. Es ist an der Zeit, Klarheit zu schaffen.

Von Christian Hänggi

Zur iQ-Ausgabe Nr. 50 haben sich 50 Leute auf das Wagnis eingelassen, ihren Intelligenzquotienten zu testen. Die Tatsache, dass das iQ so viele Leserinnen und Leser verzeichnet, hat die Redaktion ausserordentlich gefreut. Trotzdem können wir die Enttäuschung nicht ganz verbergen, dass bei einer Maximalpunktzahl von 42 der Durchschnitts-iQ bei mageren 24 Punkten lag.

Pop-Kultur

Seit kurzem finden Rückenpanzer Anwendung als Schutz für Snowboarder. Doch wie hiessen die Wegbereiter dieser Mode, die Teenage Mutant Ninja Turtles? Natürlich Leonardo, Raphael, Michelangelo und Donatello, benannt nach da Vinci, Raffaello Santi, Michelangelo Buonarroti und Donato di Niccolò di Betto Bardi.

Doch Italien hat noch mehr zu bieten! Die Prügelknaben Bud Spencer (76) und Terence Hill (67) haben zusammen eine Menge Bösewichte verdrescht. Einzig im Film «Zwei gegen Rio» haben sie nicht mitgespielt, weil es diesen Film nie gab.

Michael Knight, alias David Hasselhoff, war mit seinem strahlenden Beisern ein Vorbild für alle Kinder, die gerne Zähne putzen. Wir verdanken ihm Partyknüller wie «Looking for Freedom», «Crazy for You» und dürfen ihn für «Pingu Dance» hassen. «Everybody» ist natürlich von den Backstreet Boys.

Kurt Cobain (1967-1994), der Schönste unter den Grungern, heisst mit zweitem Namen Donald. Gerüchten zufolge soll ihn Yoko Ono umgelegt haben. Oder war das John Lennon?

Moritz Leuenberger sass in jungen Jahren im StuRa. Christoph Blocher auch, aber weil ihn dort niemand mochte, gründete er den Studententag. Adolf Ogi hat nichts mit der Uni oder ETH am Hut. Kaspar Villiger, der Musiker unter den Bundesräten, war es, der die Geschichte von der einsamen Klarinette für den «Zürcher Student» geschrieben hat.

Villiger war übrigens der Nachfolger von Elisabeth Kopp, die zurücktreten musste, weil sie ihrem Ehemann telefonisch über ein Verfahren gegen ein Unternehmen informierte, in dessen Verwaltungsrat er sass. Auch E.T. wollte nach Hause telefonieren, aber es war niemand da um abzuzahlen.



SuperMario wächst mit Pilzen, wie jedermann und vielefrauen weiss. Der Stern macht ihn unbesieglich, die Mütze wärmt sein Haupt, und auf die Schildkröte muss er draufhüpfen.

Zoologie

Welches ist das grösste Säugtier? Wir zitieren Jan Siegwart: «Antwort d [Blauwall] gilt gemeinhin als richtig, für mich ist und bleibt Lassie der Grösste!»

Selbstverständlich haben Kühe einen Bauchnabel, und zwar nur einen. Selbst wenn man nicht weiss, wo der sitzt. Und auf eine Frage mit einer Gegenfrage wie

«Bin ich Bäuerin?» zu antworten, ist unhöflich.

Wie viele Tiere brachte Moses auf die Arche mit 750 Kubikmeter Stauraum? Nein, es waren nicht 312 500 Taschenelefanten, Babygiraffen und Eintagsfliegen, denn Moses hatte in seinem Körbchen gerade mal alleine Platz.



Zürcher Studierendenleben

Albert Einstein fiel an der Aufnahmeprüfung für das Polytechnikum Zürich das erste Mal durch, schaffte den Eintritt später und schloss 1900 eher schlecht als recht ab. 1912 wurde er Professor für Theoretische Physik an der ETH und erhielt im Jahr 1922 den Nobelpreis für das Jahr 1921.

Die späten 1960er-Jahre waren für die Studentenschaft ein bewegtes Kapitel. 1968 gipfelte die Unzufriedenheit im Globus-Krawall, wo Studierende und Ordnungshüter sich gegenseitig nach allen Regeln der Kampfkunst fertig machten. Erst 12 Jahre später, beim Opernhaus-Krawall, sollte es wieder zu einer vergleichbaren Auseinandersetzung zwischen Staat und Jugend kommen.

KOL steht für das Kollegiengebäude an der Uni Zürich.

Geld gibt's im Lichtof der Uni (ZKB) und bei der ETH-Cafeteria (CS und Postomat).

Niemand hat geglaubt, dass die Rektoren der Uni und ETH Viorel Moldovan und Kurt Reimann heissen. Es wussten allerdings nur wenige, dass sie nicht Hans Weder und Konrad Osterwalder heissen können, weil der ETH-Rektor eben Konrad Osterwalder heisst.

Mit oder ohne Shuttle-Bus nach Oerlikon: Das VBZ-Netz in der Stadt Zürich umfasst stolze 286.8 Kilometer. Nach Abzug der Seilbahn Rigiblick (0.4 km), Quartierbusse (30.8 km), Autobusse (92.3 km) und Trolleybusse (54 km) verbleiben noch 109.3 km für Tramblinien.

Moritz Leuenberger sass in jungen Jahren im StuRa. Christoph Blocher auch, aber weil ihn dort niemand mochte, gründete er den Studententag. Adolf Ogi hat nichts mit der Uni oder ETH am Hut. Kaspar Villiger, der Musiker unter den Bundesräten, war es, der die Geschichte von der einsamen Klarinette für den «Zürcher Student» geschrieben hat.

Villiger war übrigens der Nachfolger von Elisabeth Kopp, die zurücktreten musste, weil sie ihrem Ehemann telefonisch über ein Verfahren gegen ein Unternehmen informierte, in dessen Verwaltungsrat er sass. Auch E.T. wollte nach Hause telefonieren, aber es war niemand da um abzuzahlen.

In eigener Sache

Wo wir schon bei der «Zürcher Student», früher «Zürcher Student», sind: Sie diente vielen illustren Figuren des letzten Jahrhunderts als Plattform, u.a. Max Frisch, Hugo Loetscher und Kurt Tucholsky alias Ignaz Wrobel. Dürrenmatt schaffte es nie in den ZS, obwohl er 1942-43 in Zürich Philosophie studierte.

Welcher iQ-Redaktor hatte beim «Swiss-Date» keinen Erfolg? Die Antworten reichten von «alle» über «Adolf Ogi» und «Rumpelstilzli» bis zu «Andi Gredig». Ein gewisser Lukas Rühli schrieb «der hässliche» und zeichnete einem Pfeil zu Christian Hänggi, was bei den Redaktorinnen einen empörten Aufschrei und die Forderung nach Disqualifikation auslöste. Der Forderung wurde stattgegeben. Erschreckend ist, dass die meisten wussten, dass die richtige Antwort Andi Gredig lautet. Womit vertreibt sich unsere Leserschaft bloss die Zeit?

Wer noch das letzte iQ besitzt, hat die Fotos der iQ-RedaktorInnen vor sich. Unheimlich wurde uns zumute, wenn Leute alle Antworten richtig hatten. Von links nach rechts (in Klammern die besten falschen Antworten): Christian Hänggi (Kurt Cobain [2x]), Kevin, Moldovan, Ajuni Burk (Mona, Love Michelle Harrison, Amelia Warren, Milna, Lucy), Vanessa Georgoulas (Einstein, Bridget Jones, Kerstin, XY, Angelina Jolie), Andi Gredig (Nr. 50, Hanspeter, Peter, Mike Wazowski, Moldovan), Sarah Genner (Frieda, Dory, Helena, Shakira Isabel Meberker Ripoll) und Lukas Mäder (Moses, Mi:2 [aka Cruise], Adolf Ogi, Steven Goodman, Moldovan).

50 : 4 = 12,5. Die Quartalsinfo (iQ) ist also 12 Jahre alt. Ganz im Gegensatz zur «ZS», die schon stolze 84 Jahre auf dem Buckel hat.

Geographie

Kunming und San Francisco sind Partnerstädte von Zürich, Kunming sogar hoch offiziell. Der Stein am Central, nämlich gleich bei der Limmat in der Nähe der Sitzbank, drückt aber die Freundschaft zu Berlin aus.

Der Platz zwischen dem Kunsthaus und dem Schauspielhaus



heisst Heim-Platz, denn er ist nach Ignaz Heim und nicht nach Benedikt Plauen oder Ulrich Kunsthaus benannt. Ignaz Heim (1818-1880) war Musiker, Chorleiter und Musikdirektor.

An welcher Seite der ETH ist die Universität verewigt? An der Südseite. Dafür dreht man bei den alten Telefonapparaten die Wählscheibe nicht nach Osten oder immer der Nase nach, sondern im Uhrzeigersinn.

Scharf nachdenken

Wie viele 4mm-Karohäuschen haben auf einem (ungelochten) A4-Blatt Platz? Frage 4 wurde von niemandem richtig gelöst. Zweifellos haben auf einer A4-Seite 3848 Häuschen Platz, aber ein Blatt hat bekanntlich immer zwei Seiten. Die Antwort ist 7696.

SEND + MORE = MONEY. Wieviel ist «Money»? Viele wussten es. Man beginnt mit M, denn M kann nur 1 sein. Und dann rechnet man es durch und prüft, bis man es hat. Eine packende Auf-

gabe. Leider ist Google auch hier ein lästiger Spielverderber.

Welche Lampe leuchtet am hellsten etc.? Natürlich Lampe B. Und 36 ist das nächste Glied in der Reihe 144, 100, 64. «Wieso haben Türen von 24-Stunden-Tankstellen ein Schloss?» Eine Auswahl der schönsten Antworten: «Damit man(n) das Schloss knacken kann, wenn die allein anwesende Kassiererin um 02.37 auf die Toilette geht (weil sie so viel Kaffee trinkt, damit sie nicht einschläft) und nicht vergessen hat, den Laden kurz zu schliessen.» - «Ölkrise.» - «ArbeiterInnenstreik» - «Wegen der Umstellung von Sommer- auf Winterzeit



- da kann man 1 Stunde zumachen.» - «Falls man nach einem Diebstahl dem Dieb hinterher rennen muss. Dann muss man die Türe abschliessen, um weitere Diebstähle zu verhindern.» - «Damit der Schlüssel, der zum Schloss passt, eine Verwendung findet.» - «Zum Schutz vor dem plündernden Mob, wenn die Vogelgrippe kommt.» - «Es läuft gerade nicht viel, die Angestellten blättern in den Pornohefchen und es überkommt sie eine unbändige Lust, sie wollen aber nicht beim Sex gestört werden.» - «Damit sie das Konkursamt abschliessen kann.» Oder ganz einfach: «Um die Türe abzuschliessen.»

Die Antwort auf alle Fragen des Lebens, des Universums und überhaupt alles ist 42. Nachzulesen in «Per Anhalter durch die Galaxis» von Douglas Adams. Gott kann gar nicht die Antwort auf alle Fragen sein, denn erstens ist Gott tot. Die guten Menschen haben ihn getötet (nachzulesen in Nietzsches «Zarathustra»). Und zweitens wäre die Frage «Wie viele Zündhölzer sind in einer Zündholzschatzel?» mit «Gott» schlicht unzureichend beantwortet.

Dass Viorel Moldovan nicht die Antwort auf alle Fragen (sondern nur die jeweils nächste) sein kann, dürfte ebenso einleuchtend sein. Dass er aber die Antwort auf gar keine Frage ist, das konnten wir auch nicht zulassen. Nur wenige haben die Zusatzfrage entdeckt, die gross und fett als Titel stand («Welcher Fussballer wars?»). Die Antwort: «Es ich da Fuessballer Moldovan gsi.»

And the winners are...

Gewonnen hat mit 36 von 42 möglichen Punkten Irene Lange! Bei einer durchschnittlichen Punktezahl von 24 entspricht das nach herkömmlicher Rechnungsart einem IQ von stolzen 150 Punkten. Da braucht Irene wohl keinen Brockhaus

mehr. Sie kriegt ihn trotzdem. Je ein NZZ-Halbjahresabo haben gewonnen: Barbara Keller und Salome Schori. Der 100-Franken-Büchergutschein der Zentralstelle geht an Sarah Repond, die Kopierkarte an Stefan Kristen. Josef Fetzler hat mit 31 Punkten eine Luftkuss-Tasche von Luftschloss auf sicher.

Und zu guter Letzt hat Jan Siegwart mit seinen originellen Antworten den Weg in unsere Herzen gefunden. Deshalb kriegt er als Sonderpreis ein Packchen Panini-Bildli.

Bilder: «Zürcher Student», Christian Hänggi (Ignaz Heim), Rest: zur Verfügung gestellt.